

ZWISCHENSPIEL 2

Bang sah Edward Ayrton an dem düsteren Gebäude empor. „Coleman-Asylum“ stand über der doppelflügeligen Eingangtür, wie auch schon über dem eisernen Tor zum Hof, das sich nach dem Eintreten quiet-schend wieder hinter ihm geschlossen hatte. Hierher hatte man seine Julietta nach dem Vorfall an der Grube gebracht.

Edward schauderte, als er daran zurückdachte wie sie mit gebleckten Zähnen wild um sich geschlagen hatte. Unwillkürlich tastete er nach den Kratzern in seinem Gesicht. Sie brannten noch immer, wenn er sie berührte.



COLEMAN-ASYLUM, TRAKT C

Endlich gab er sich einen Ruck und stieg die wenigen Stufen zum Eingang hinauf. Mühsam drückte er einen der Türflügel auf, dahinter empfing ihn eine große Halle. Ganz am anderen Ende saß an einem Empfangstisch eine Gestalt, fast vollständig hinter einer Zeitung verborgen. Als Edward näher kam, konnte er einen Blick auf die Schlagzeile werfen.

'GRAUSAMER MORD VOR DER BAKER'S HALL'

Dann ließ der Pförtner die Zeitung sinken und sah Edward gelangweilt entgegen. Dieser räusperte sich. „Ich würde gerne Julietta Halvston besuchen.“

„Sind Sie ein Verwandter?“

„Ich bin ihr Verlobter. Edward Ayrton.“

Der Pförtner nickte und setzte gerade dazu an, etwas zu sagen, als hinter Edward eine Stimme erklang.

„Mr. Ayrton? Dann sind Sie der junge Mann, der bei dem unglücklichen Vorfall zugegen war?“

Edward wandte sich um. Nicht weit entfernt hatte sich eine Tür geöffnet und darin stand ein hagerer Mann mit stahlgrauem Haar. Auf einer Adlernase saß eine Brille mit goldene Rand und auch wenn dieser Mann nicht den weißen Kittel trug, den der junge Adlige erwartet hatte, erweckte er doch sofort den Eindruck, einer der Ärzte der Anstalt zu sein.

Ein wenig verspätet nickte Edward. „Ja, der bin ich.“

„Mein Name ist Sartorius.“ Der Arzt winkte ihn näher, musterte Edward dabei, wie manch anderer ein faszinierendes Insekt gemustert hätte. Letztendlich blieb sein Blick an den Kratzern hängen.

„Kommen Sie, ich zeigen ihnen, wo wir ihre Verlobte untergebracht haben. Und Sie müssen mir unbedingt genau erzählen, was geschehen ist. Etwas ähnliches habe ich noch nicht erlebt. Miss Halvston hat unglaubliche Kräfte entwickelt! Wirklich faszinierend.“

Edwards Hände ballten sich unwillkürlich zu Fäusten. Die Art, wie Dr. Sartorius über Julietta sprach, als wäre sie nicht mehr als ein interessantes Studienobjekt, stieß ihm bitter auf. Doch er trat ohne ein Wort durch die Tür, aus der der Doktor gerade erst gekommen war, hinein in einen düsteren Gang. In der Ferne glaubte er einen Schrei zu hören. Er schauderte. Nebeneinander gingen die beiden Männer den Gang entlang.

„Im Moment scheint einiges los zu sein, in dieser wunderbaren Stadt“, plauderte der Doktor drauf los. „Ihre Verlobte ist bereits die zweite, die hier innerhalb kürzester Zeit eingeliefert wird. Allerdings ist der Fall von Miss Halvston eindeutig der interessantere der beiden. Die andere Dame hat lediglich einen schweren Schock erlitten. Wobei ich es erstaunlich finde, dass der Anblick einer Leiche auf manche Menschen eine derart verstörende Wirkung hat.“

„Wie geht es Julietta jetzt?“ Edward nutzte eine kurze Sprechpause eilig, um das Thema zu wech-

seln. Das letzte, was er im Moment hören wollte, waren die grausigen Geschichten der anderen Anstaltsinsassen.

„Miss Halvston schläft. Wir haben ihr so viele Beruhigungsmittel verabreicht, wie wir konnten, ohne sie umzubringen.“

„Was denken Sie, könnte der Grund für ihr Verhalten gewesen sein?“

Sartorius hob in einer ratlosen Geste die Schultern. „Miss Halvston hat noch nie zuvor Verhaltensauffälligkeiten gezeigt. Die naheliegendste Erklärung ist, dass sie mit irgendeiner Substanz in Berührung gekommen ist, die dieses Verhalten bewirkt hat. Das habe ich auch dem Vater der jungen Dame bereits gesagt. Er hat äußerst zornig darauf reagiert.“ Der Blick des Doktors schweifete in die Ferne und er schien über irgendetwas nachzudenken, das ihn amüsierte, denn ein Schmunzeln ließ seine Mundwinkel zucken.

Edward vergrößerte unauffällig den Abstand zwischen sich und Sartorius ein wenig. Dieser Mann war ihm unheimlich.

Mit einem Ruck kehrte der Doktor kurz darauf in die Gegenwart zurück. „Hat Miss Halvston irgendetwas besonderes gegessen oder getrunken?“

„Nicht, dass ich wüsste.“ Unauffällig glitt Edwards Hand zu seiner Westentasche. Er fühlte den kleinen, harten Gegenstand darin, den er vorsichtshalber in ein Taschentuch eingewickelt hatte. Für einen Moment überlegte er, Dr. Sartorius davon zu erzählen, dann entschied er sich dagegen. Man würde es ihm nur wegnehmen und das wollte er nicht.

Der Doktor blieb vor einer eisernen Tür stehen und schob eine Klappe beiseite, die darin eingelassen war. „Hier ist es. Sie können nicht hinein, das wäre zu riskant.“

Edward zögerte, sah von dem Arzt zu der Klappe und wieder zurück. „Könnte ich einen Moment mit ihr allein haben?“

Dr. Sartorius zuckte mit den Schultern. „Sicher, wenn Sie denken, dass es ihnen etwas bringt. Mein Büro ist gleich den Gang runter. Wenn Sie danach dorthin kommen, können wir uns in Ruhe über den Vorfall unterhalten.“

Mit diesen Worten ging er davon und Edward blieb allein vor der Zellentür zurück.

Mit klopfendem Herzen schob er sich näher an das schmale Guckloch heran und spähte hindurch. Juliettas Gestalt lag im Halbdunkel auf einem schmalen Bett. Edward konnte dicke Lederriemen erkennen, die ihre Hände hielten, und unzählige Kratzer und Blutergüsse verunzierten ihr Gesicht. Es waren letztendlich fünf starke Männer nötig gewesen, um sie zu halten.

Für einen Moment pochte wieder Schmerz in den Kratzern in Edwards Gesicht und er glaubte sich an die Grube zurückversetzt. Wieder hörte er die Schreie der Menschen, als seine Geliebte erst ihre Begleiter und dann wildfremde Menschen angriff. Kratzte, schlug, trat und biss.

Ihn hatte ihr Angriff zu Boden geworfen und dort liegend hatte er es gesehen. Ein kleines Ding, das im Staub blitzte.

Edward zog das Taschentuch aus seiner Westentasche und wickelt vorsichtig den Gegenstand aus, der sich darin befand. Er drehte das winzige Projektil aus Kupfer und Glas zwischen den Fingern, betrachtete es im spärlichen Licht. Dann sah er wieder durch die Klappe zu Juliettas regloser Gestalt.

„Ich schwöre“, flüsterte er, „dass ich denjenigen finden werde, der dir das angetan hat. Wer auch immer es war, er wird dafür büßen.“

KAPITEL 3-01

Das erste, was Eric sah, als er die Augen öffnete, war das Gesicht des toten Mannes namens Mr. Ferret.

Dies war mit Sicherheit nicht der angenehmste Anblick, den ein junger Mann beim Erwachen haben konnte, aber wie kein anderer war er dazu geeignet, Eric in die Gegenwart zurück zu zerren.

Als Vertreter der himmlischen Wesen war Mr. Ferret gewiss nicht geeignet – und die geblünte Badekappe, die der dünne Mann trug, wäre wohl auch bei den seltsameren Vertretern der Unterwelt nicht zu erwarten. Das bedeutete wohl, dass er, Eric, noch am Leben war. Und dass Jamie und Hartlefield nur ein Traum...

“Hartlefield”, murmelte Eric.

“Nein, Sir. Mister Ferret”, entgegnete Mr. Ferret. “Mister Hartlefield ist noch um einiges toter als ich. Und wohl auch als Sie, Sir, wenn ich das so sagen darf. Willkommen zurück, Sir.” Mister Ferret lächelte. Was seinen Anblick weder attraktiver, noch beruhigender machte.

“Nein, ich meine, ich weiß jetzt, wer Har... au!” Eric hatte versucht, sich auf dem schmalen Bett aufzusetzen, eine Bewegung, die mit stechendem Kopfschmerz belohnt wurde. Matt ließ er sich zurück fallen.

“Lassen Sie es langsam angehn, Sir”, sagte Ferret und legte Eric ein feuchtes Tuch auf die Stirn. “Mister Coler, das ist der Mediziner dieser Abteilung hier, hat das schon erwartet. Er sagte, sie sollen das hier trinken, sobald sie wieder bei Bewusstsein sind.” Er hielt Eric ein Glas mit einer milchigen Flüssigkeit hin. “Das wirkt wohl gegen die letzten Auswirkungen des Giftes und der Drogen, die Ihnen in den letzten Tagen verabreicht wurden.”

Gehorsam nahm Eric einen Schluck und verzog das Gesicht. Nur langsam drangen die zahlreichen Informationen zu ihm vor. “Gift?”, fragte er, “Drogen? ...Abteilung?”

“Oh. Entschuldigen Sie. Woran können Sie sich erinnern?”

Eric starrte an die schmutzige, von alten, schwarzen Spinnweben verklebte Decke und versuchte, dem Schmerz hinter seinen Augen Herr zu werden. “Ich erinnere mich”, sagte er leise, stockend, “an die Straße vor der Baker’s Hall. Hartlefield. An Tunnel. Und Angreifer. An Dunkelheit... und eine Höhle voller Wasser. An ein Wesen... Fangarme! Und daran, dass sie tot waren, Mr. Ferret...”

“Das bin ich immer noch, Sir”, sagte Mr. Ferret unbekümmert, “Seit über vierzig Jahren. Keine Sorge, Sir, mir geht es hervorragend. Mr. Bruggs ist ein begabter Mechaniker und seine Werkstatt hier ist wirklich erstklassig ausgestattet. Und Mr. Coler hat ebenfalls ganze Arbeit geleistet und mich gut vernäht. Ich bin also ganz der Alte, Sir.”

Eric musterte das fahle, eingefallene Gesicht und die tote Haut Ferrets und schauderte.

Dann nahm er einen weiteren Schluck aus dem Glas. Tatsächlich schienen die Kopfschmerzen zu schwinden.

“Freut mich zu hören, Mr. Ferret”, sagte er. “Aber würden Sie vielleicht so freundlich sein, mir zu erklären, wo wir sind und was passiert ist?”

“Ah. Entschuldigen Sie bitte!” Mr. Ferret lächelte abermals und Eric wünschte sich, er würde es nicht tun. “Wir sind noch immer im Quartier der Seuchenschutzbehörde, Abteilung Tanners Flat. Mr. Coler war der Ansicht, dass man Sie auf keinen Fall bewegen dürfe. Also haben wir sie hier untergebracht.”

Während Eric langsam das Glas mit der bitteren Flüssigkeit leerte, setzte ihn Mr. Ferret über die Ereignisse der letzten beiden Tage in Kenntnis. Denn tatsächlich waren es gute zwei Tage gewesen, in denen der junge Mann unter schwerstem Fieber mit dem Gift der Meduse gerungen hatte. Die Lederhaut namens Coler hatte sich als der Mediziner der Abteilung herausgestellt und Eric nach Konsultation eines Kollegen für keinesfalls transportfähig erklärt. Also hatte man ihn in einem der Wohnräume im Gebäude der Behörde untergebracht und Mr. Ferret war bei ihm geblieben.

Zum einen, um seinen jungen Vorgesetzten im Blick zu behalten - zum anderen aber auch, weil er selbst dringend Hilfe benötigte. Trotz anfänglicher Zurückhaltung hatte sich Bruggs als äußerst geschickter Mechaniker herausgestellt. Die Aufgabe, Mr. Ferrets zahl-

reiche beschädigte Einbauten wieder in Gang zu setzen, hatte ihn schon bald mit professionellem Ehrgeiz erfüllt und seine Abneigung gegen den wandelnden Toten verdrängt. Mit fasziniertem Unglauben ließ sich Eric über die wahre Natur seines neuen Untergebenen aufklären.

Dies brachte ihn allerdings bald darauf zu der Frage, wo sein zweiter Mitarbeiter abgeblieben sein mochte.

“Der Pater hatte es recht eilig, uns zu verlassen, Mr. VanValen”, sagte Ferret schulterzuckend, “Murmelte etwas davon, unsere Vorgesetzten in Kenntnis zu setzen und danach etwas überprüfen zu müssen. Ich hab ihn seitdem nicht mehr zu Gesicht bekommen.”

Eric nickte und unternahm einen zweiten Versuch, sich aufzurichten.

Schließlich saß er schwankend und ob der Anstrengung schwer atmend auf der Kante des schmalen Bettes und sah sich um.

Die Kammer war klein und fensterlos, was angesichts der Tatsache, dass die Quartiere der Lederhäute noch zwei Stockwerke unter Straßenniveau lagen, allerdings verständlich war. Eine vergitterte Plasmalampe tauchte die unverputzten Backsteinwände in das typisch grünliche Licht der ärmeren Stadtviertel Steamtowns. In einer Ecke des Raumes ließ ein rumpelnder, quietschender und stöhnender Heizkörper einen altersschwachen Dampfbeuler tief in den labyrinthischen Eingeweiden der Pumpstation erahnen und dem Geruch nach gediehen in den Wänden Schimmel und Stock prächtig. Mehr Einrichtung als einen metallenen Spind, einen kleinen Tisch und einen Stuhl wies die Kammer nicht auf, die sonst einem der Männer der Seuchenschutzbehörde als Unterkunft dienen mochte.

“Mr. Ferret”, stellte er fest, “Ich weiß jetzt, wo ich den Toten, Hartlefield, schon einmal gesehen habe. Es ist von unbedingter Wichtigkeit, dass wir die Ermittlungen so schnell wie möglich aufnehmen.”

Ferret zuckte abermals mit den Schultern. “Wenn Sie’s sagen, Sir. Die Lederhäute sind sich allerdings sicher, dass wir den Mörder nicht hier unten finden werden. Sie haben versprochen, sich für uns umzuhören, aber bisher sieht es so aus, als hätten wir die Spur verloren.” Eric seufzte. “Gut. Dann bleibt uns vorerst nur, die Zeugin des zweiten Mordes zu befragen. Falls sie noch am Leben ist.”

“Sie meinen die Frau im Coleman-Asylum, Sir? Wollen Sie sich das in Ihrem Zustand wirklich zumuten?”

Eric nickte bestimmt. “Ich muss, Mr. Ferret. Ich denke, das bin ich Mr. Hartlefield schuldig. Wenn Sie mir also meine Kleider reichen wollten?” Er deutete auf den sorgfältig gefalteten Stapel, den er auf dem Stuhl am Tisch entdeckt hatte. “Und Mr. Ferret? Was soll eigentlich... das da?” Mit einer unbestimmten Geste deutete er auf die Badehaube, die noch immer Ferrets Kopf zierte.

“Das hat persönliche Gründe”, sagte Ferret in einem Tonfall, der andeutete, dass er es vorziehen würde, dieses Thema nicht zu diskutieren. Er reichte Eric die frisch gewaschene Kleidung. “Mein Bowler war leider nicht mehr aufzufinden. Sind Sie sicher, dass Sie jetzt schon aufstehen sollten?”

“Wir haben keine Wahl, Ferret” entgegnete Eric. “Höchste Eile ist geboten. Wo zwei Morde passiert sind, steht zu befürchten, dass bald auch ein dritter folgt. Falls wir nicht bereits zu spät sind!”

KAPITEL 3-02

Nur wenig später saßen Eric und Mr. Ferret in einer Mietdroschke, die sie zum Coleman-Asylum bringen sollte.

Das Innere des Fahrzeuges war muffig und roch durchdringend nach nassem Pferd und erbrochenem Bier. Und obwohl Eric sich ausgiebig gewaschen hatte und auch seine Kleidung gründlich gereinigt und gebügelt worden war, konnte er sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er noch immer einen leichten Hauch von Kanalisation mit sich trug.

Wobei letzter durchaus auch von Mr. Ferret kommen konnte, der sich wieder in seinen alten Mantel vergraben hatte und schweigend neben ihm saß. Glücklicherweise hatte sich der dünne Mann vor Abfahrt noch der Badekappe entledigt und trug jetzt einen geliehenen Bowler - der allerdings ebenso abgeschabt aussah, wie sein verloren gegangener.

Eric gab vor, durch die leicht beschlagenen Scheiben nach draußen in die nebligen Straßen zu starren.

Es war ein ausgesprochen trüber Tag. Der Nebel drückte von der See herein, schob den Gestank von Salz, Fisch und Fäulnis aus den Hafenvierteln weit stadteinwärts und mischte ihn hier mit dem Qualm tausender Kohlefeuer, dem beißenden Aroma nasser Wollkleidung und schwitzender Pferde und der allgegenwärtigen, besonderen Note Steamtowns: dem säuerlichen Geruch des Plasmas.

Die zischenden Dampfswagen, die sich immer häufiger ihren Weg zwischen den Droschken und Pferdefuhrwerken bahnten, trugen ebenfalls nicht zur Verbesserung der Luft bei, zogen sie doch stinkende Qualmwolken verbrannten Plasmas hinter sich her. Das war wohl, wie Eric beiläufig dachte, der Preis des Fortschritts, den Steamtown zu zahlen hatte. Und es war der Grund, warum jene, die es sich leisten konnten, die Stadt verließen, ins Umland zogen und die stickige Innenstadt immer mehr den Ärmern überließen.

In Wahrheit jedoch hatte der junge Agent kaum einen Blick für seine Umgebung. Vielmehr betrachtete er in der Spiegelung der Fenster verstohlen die Kreatur neben sich.

Natürlich hatte er schon von den Wiedergängern gehört. Und selbstverständlich wusste er auch davon, dass ein halbes, vielleicht auch ein Dutzend dieser Kreaturen noch immer ihren Dienst in verschiedenen Behörden versah. Aber wie jeder Bürger Steamtowns kannte auch er die düsteren Geschichten um die wandelnden Toten und wie bei jedem anderen waren auch in sein Gedächtnis die Schrecken jener entsetzlichen Stunden von Arminton eingebrannt. Er selbst war damals nur ein Kind gewesen, das weitab von dem Viertel zuhause war, in dem die Straßen gebrannt hatten. Doch auch er hatte die Verzweiflung gespürt, die alle Erwachsenen erfasst hatte. Viele hatten an diesem Tag den Anbruch des Endes der Welt gesehen, als durch die Hände der wandelnden Toten Hunderte von Menschen ihr Leben gelassen hatten. Seitdem wurden die Wiedergänger gefürchtet und verfolgt, wo immer sie sich erhoben.

Sicherlich, die dünne, unscheinbare Kreatur neben ihm wirkte harmlos genug. Zudem – wenn Ferret einer jener wenigen seiner Art war, die noch immer für die Ministerien arbeiteten, dann musste wohl seine Unbedenklichkeit zweifelsfrei feststehen. Und doch... Wer konnte schon sagen, was hinter diesen starren, schwarzen Augen vorging, wer konnte wissen, welche unnatürliche Kraft in diesen dünnen Händen schlummern mochte. Eric erschauerte unwillkürlich.

Schließlich jedoch riss sich der junge Mann zusammen und wandte sich seinem Begleiter zu, als ihm ein weiterer, seltsamer Gedanke durch den Kopf ging.

“Mister Ferret”, fragte er nachdenklich, “an wie vielen Mordermittlungen waren Sie bisher

beteiligt?”

Der dünne Mann schien einen Augenblick lang zu überlegen. “Etwa an einem Dutzend, Sir. Weshalb?”

“Tatsächlich? Ich dachte bislang, Ihresgl... ich meine, Plasmiierte würden keine Sicherheitsstufung bekommen, wie sie für eine Ermittlung dieser Art notwendig ist?”

“Nein, Sir. Die bekommt Unseresgleichen auch nicht.” Mr. Ferrets Wortwahl ließ keinen Zweifel daran, dass ihm Erics Ausrutscher nicht entgangen war. “In der Regel werde ich hinzugezogen, um die technischen Aspekte von Verwundungen und Waffeneinwirkungen zu beurteilen. Zum einen bin ich ausgebildeter Techniker - und zum anderen hat sich herausgestellt, dass ich mit den verfallsbedingten Unannehmlichkeiten einer solchen Untersuchung besser umgehen kann, als die meisten Lebenden, Sir.”

“Das heißt doch aber, dass Sie noch nie an einer direkten Ermittlung beteiligt waren. Warum also jetzt?”

“Keine Ahnung, Sir.”

Mr. Ferret zuckte mit den Schultern. “Möglicherweise dachte man, dass ich an diesem Tatort nichts mehr kaputt machen könnte.”

Er lächelte schmal und Eric erschien es plötzlich seltsam, dass ein wandelnder Toter überhaupt über so etwas Ähnliches wie Humor verfügte. “Und Sie, Sir?”

“Keine. Es ist meine erste Ermittlung dieser Art. Kommt Ihnen das nicht seltsam vor?”

Mr. Ferret starrte Eric einen Moment lang an. “Nein, Sir”, sagte er dann, “mir kommt nur selten etwas seltsam vor. Ich bekomme meine Aufträge, und ich erfülle sie. Darüber nachzudenken, gehört nicht zu meinen Aufgaben. Ich hatte es so verstanden, dass das in Ihr Aufgabengebiet fällt.”

Eric seufzte und sah aus dem Fenster. In der Ferne war inzwischen ihr Zielort zu sehen.

“Na gut. Da haben Sie vermutlich recht, Mr. Ferret”, sagte er schließlich, “Etwas Anderes: Waren sie schon mal im Coleman-Asylum?”

Wieder starrte ihn Mr. Ferret einen Moment lang an und diesmal war es Eric so, als könnte er so etwas wie Unwohlsein in den Zügen des Wiedergängers entdecken. “Ich hatte schon das Vergnügen, Sir”, sagte dieser schließlich. “Alle Plasmiierten wurden in dieser Einrichtung evaluiert und müssen sich jährlich zu einer Beurteilung dort einfinden.”

“Das wusste ich nicht”, sagte Eric erstaunt. “Können Sie mir sagen, was uns dort erwarten wird?”

“Das Coleman-Asylum ist die führende Nervenheilanstalt von Steamtown und als solche genießt sie weltweit den Ruf höchster Kompetenz und Modernität”, sagte Mr. Ferret in betont neutralem Tonfall. Dann, nach einem Moment des Schweigens ergänzte er: “Das ist meine offizielle Meinung, Sir. Wenn Sie mir eine persönliche Bemerkung gestatten: Sollten Sie einen Freund oder Verwandten haben, auf dessen geistige Gesundheit Sie tatsächlich Wert legen, sorgen Sie dafür, dass man ihn nicht dorthin bringt. Egal, was man Ihnen erzählt haben mag.”

Eric war seinem Begleiter einen scharfen Blick zu. “Tatsächlich?”

“Tatsächlich”, sagte Mr. Ferret und starrte unbewegt geradeaus. “Sie werden es sehen, Sir. Wir sind da.”

KAPITEL 3-03

Während Mr. Ferret den Droschkenkutscher bezahlte, sah Eric etwas unsicher an dem düsteren Gebäude empor. “Coleman-Asylum” stand über dem doppelflügligen Tor zum Vorhof des Sanatoriums. Es war ein durchaus beeindruckendes Tor. Eiserne Stangen von der Stärke eines Kinderarmes waren zu eleganten Ranken geformt und mit ebenfalls ge-

schmiedeten Blättern und metallenen Rosenblüten verziert. Diese konnten nichtsdestotrotz nicht die Dornen verbergen, die den oberen Teil des Tores krönten. Wie übrigens auch den gesamten hohen Eisenzaun, der den kleinen Vorplatz umgab.

Eric hielt den beiden Wächtern im Inneren seine Identifikationskarte hin und nannte seine Dienstnummer. Kurz darauf schloss sich das schwere Tor quietschend hinter dem jungen Agenten und seinem Begleiter.

Langsam passierten die beiden Männer den gepflasterten Hof.

Das Coleman-Asylum war im Grunde wenig mehr als ein schmutziggrauer Kasten aus Sandstein, mehr als 150 Meter lang, ebenso breit und vier Stockwerke hoch. Der Rand des mit schwarzem Schiefer gedeckten Daches war auf ganzer Länge mit eisernen Dornen besetzt und Reihe um Reihe von hohen, schmalen Fenstern zog sich an der Fassade entlang. Keines der Fenster war unvergittert. Der kleine Hof direkt vor dem Eingang des Komplexes war die einzige Unterbrechung in der monotonen Front, die irgend jemand - wohl erst im letzten Moment der Fertigstellung - mit einigen Ornamenten und düsteren Statuen zu verzieren versucht hatte. Ziemlich erfolglos, wie Eric im Stillen befand. Der Gesamteindruck war ausgesprochen deprimierend und das gedämpfte Stöhnen und Jammern, das durch die verschlossenen Fenster drang, verbesserte ihn ebenfalls nicht.

Eric schauderte, stieg die wenigen Stufen zum Eingang hinauf und betrat die große Halle. Ganz am anderen Ende saß an einem Empfangstisch eine Gestalt, fast vollständig hinter einer Zeitung verborgen. Als Eric näher kam, konnte er einen Blick auf die Schlagzeile werfen.

'JUMPING JACK TERRORISIERT WEITERHIN SHAMPTON! POLIZEI MACHTLOS!'

Dann ließ der Pförtner die Zeitung sinken und sah ihm gelangweilt entgegen. "Sie wünschen?"

Eric räusperte sich. "Leutnant Eric Van Valen. Dienststelle XXIV-02-003-B16. Ich würde gern mit dem zuständigen Arzt sprechen. Vor einigen Tagen wurde von Kollegen eine Patientin eingeliefert, die Zeugin eines Mordes geworden ist. Wissen Sie, wen ich meine?"

"Sind Sie ein Verwandter?"

"Ich... was? Nein, natürlich nicht."

"Dann tut es mir leid, ich..." die Stimme des Pförtners erstarb, als neben Erics Schulter das Gesicht Mr. Ferrets auftauchte. Der dünne Mann lächelte.

"Hallo Reggory", sagte Mr. Ferret mit seiner raspelnden Stimme. "Ich hoffe, deinen Fingern geht es wieder gut."

Der Pförtner zog seine Hände vom Tisch, als hätte er sie sich verbrannt. Er setzte gerade dazu an, etwas zu sagen, als hinter Eric eine Stimme erklang. "Mr. Ferret? Ich hätte nicht erwartet, Sie außerhalb Ihrer Termine hier anzutreffen. Was verschafft Reggory das Vergnügen?"

Eric wandte sich um. Von der anderen Seite der Halle näherten sich zwei Männer. Der ältere der beiden war ein hagerer Herr mit stahlgrauem Haar, auf dessen Adlernase eine in Gold gefasste Brille saß. Auch wenn er nicht den zu erwartenden weißen Kittel trug, erweckte er doch sofort den Eindruck, einer der Ärzte der Anstalt zu sein. Sein Begleiter war ein junger, elegant gekleideter Mann, ungefähr in Erics Alter. Dessen angenehme Gesamterscheinung wurde allerdings durch einige hässliche Kratzer im Gesicht beeinträchtigt. Die Verwundungen sahen nur wenige Tage alt aus und waren von dickem, braunen Schorf bedeckt. Es schien fast so, als hätte ihm eine Frau ihre Nägel mehrfach über die Wangen gezogen. Nun, vermutlich war der Kerl aufdringlich geworden.

Der andere erwiderte Erics taxierenden Blick und der Agent wurde sich der Tatsache bewusst, dass sein eigener Anblick vermutlich kaum vertrauenerweckender war. Mit einem knappen Nicken grüßten sich die beiden Männer.

Etwas verspätet drehte sich auch Mr. Ferret um. "Doktor Sartorius", sagte er leise, "meine Pflichten zwingen mich dazu. Das hier ist Leutnant Van Valen, Agent des Ministeriums. Ich vermute, Sie sind genau der Mann, den wir suchen, Sir."

Der grauhaarige Mann musterte den Agenten, wie manch anderer ein faszinierendes Insekt gemustert hätte. "Verstehe", sagte er schließlich zu Eric. "Wenn Sie sich noch einen Augenblick gedulden würden, Sir."

Er wandte sich seinem Begleiter zu: "Machen sie sich keine Sorgen, Mr. Ayrton. Ihre Verlobte wird sich schon bald wieder auf dem Weg der Besserung befinden. Sie ist hier in den besten Händen, wenn ich das in aller Bescheidenheit sagen darf, und ich bin zuversichtlich, dass diese unerquickliche Begebenheit bald vollständig der Vergangenheit angehört." Er nickte dem jungen Mann zu, was wohl bedeutete, dass er entlassen war. Jener warf noch einen unschlüssigen Blick auf den Arzt, verneigte sich dann, deutete Eric und Mr. Ferret gegenüber eine knappe Verbeugung an und marschierte in Richtung Ausgang.

"So", wandte sich Doktor Sartorius seinen neuen Besuchern zu. "Und was kann ich heute für das Ministerium tun?"

"Millicent McManus", sagte Eric, "Wir wurden informiert, dass eine Dame dieses Namens vor einigen Tagen hier eingeliefert wurde. Sie ist Zeugin eines Mordfalls und wir möchten sie befragen."

"Mrs. McManus?" Der Doktor runzelte die Stirn. "Sie ist doch aber bereits von der Polizei verhört worden."

"Tatsächlich?"

"Nicht direkt verhört", korrigierte sich Sartorius. "Denn aus der armen Kreatur ist kein einziges, vernünftiges Wort zu bringen. Das musste die Polizei auch schon feststellen."

"Uns ist aber gesagt worden, sie hätte den Mörder gesehen und beschrieben."

"Sie hat etwas beschrieben", korrigierte der Doktor, "Wir sind der Ansicht, dass es sich hierbei um nichts als Halluzinationen handelt. Wie auch immer, die Polizei hat eine Niederschrift ihres Gestammels erhalten. Wenden Sie sich bitte dort hin. Ich fürchte, es ist nicht möglich, dass Sie die Dame selbst besuchen. Ihr Zustand verschlechtert sich leider noch immer."

"Umso mehr muss ich darauf bestehen, Doktor", erwiderte Eric, "Es ist von äußerster Wichtigkeit. Weitere Menschenleben könnten in unmittelbarer Gefahr sein und Mrs. Manus ist unsere einzige Zeugin. Sie verstehen..."

"Und Sie verstehen sicherlich", unterbrach ihn Sartorius bestimmt, "dass das Wohl der uns anvertrauten Patienten für uns oberste Priorität hat, Mister... Van Valen?" Er runzelte die Stirn und musterte Eric. Jener strich sich verärgert über die Haare und atmete tief durch. "Doktor, Sie wissen genau, dass ich in kaum einer Stunde wieder mit einer Verfügung des Ministeriums hier vor Ihnen stehen kann, die Sie offiziell zur Kooperation auffordert. Also warum die Umstände, die uns allen das Leben schwer machen?"

Sartorius musterte ihn geringschätzig. "In diesem Fall wäre ich wohl gezwungen, ihrem Wunsch wider besseren Wissens Folge zu leisten. Dann aber lägen Leben und Gesundheit der Patientin auf Ihren Schultern, junger Mann. Also tun Sie, was Sie nicht lassen können. Bringen Sie mir diese Verfügung."

"Ich frag mich", sagte Mr. Ferret leise und schaute nachdenklich den düsteren Gang entlang, aus dem der Doktor vorhin gekommen war. "Ob wir bei der Gelegenheit nicht auch gleich noch nachsehen sollten, ob diese anderen Untersuchungsräume im zweiten Untergeschoss noch da sind. Ich glaub, mich zu erinnern, dass Gerätschaften dieser Art seit einiger

Zeit nicht mehr eingesetzt werden dürfen. Nicht einmal mehr an uns Plasmierten.” Doktor Sartorius starrte den Wiedergänger an. “Und ich frage mich, ob Ihre letzte Evaluierung nicht zu vorschnell positiv ausgefallen ist, Ferret” stellte er schließlich eben so leise fest.

Mr. Ferret erwiderte den Blick aus seinen unergründlichen, schwarzen Augen. “Vielleicht finden wirs bei der nächsten raus, Doc. Falls Sie dann noch hier sind.”

“Das ... war keine kluge Entscheidung”, sagte Sartorius nach einem Moment. Er wandte sich abrupt Eric zu. “Na gut, Agent Van Valen. Auf Ihre Verantwortung und entgegen meiner ausdrücklichen Expertenmeinung dürfen Sie die Patientin sehen. Folgen Sie mir. Und gehen Sie nicht verloren.” Er wandte sich brüsk um und marschierte mit langen Schritten davon.

Eric sah Mr. Ferret fragend an. “Was hatte das jetzt zu bedeuten?”

Der dünne Mann zuckte mit den Schultern.

“Ich hatte gehofft”, sagte er, “er würde sich zu dem Satz: *‘Sie sind ein toter Mann, Ferret.’* hinreißen lassen.”

KAPITEL 3-04

Doktor Sartorius marschierte mit sichtlich nur mühsam im Zaum gehaltener Wut vor ihnen her – mit derart ausladenden Schritten, dass Eric ihm mit seinem noch immer geschwellenen Bein kaum folgen konnte. Es schien den Arzt allerdings mit grimmiger Genugtuung zu erfüllen, dem jungen Agenten Unbehagen zu verursachen und so schwieg Eric und hinkte ihm hinterher, so schnell er es vermochte.

An einem vergitterten Treppenaufgang blieb Sartorius stehen und nahm das Mundstück einer Sprechanlage von der Wand.

“Sartorius hier. Wilkins? Wir haben hier Besuch vom Ministerium, der unbedingt Mrs. McManus besuchen möchte. — Was? — Nein, habe ich nicht. — Ja, das habe ich versucht, den Herren zu erklären, allerdings ohne Erfolg.” Bei diesen Worten warf er einen bedeutsamen Seitenblick auf Eric. “— Ich bin mir dessen bewusst. — Das ist mir vollkommen egal. Lassen Sie öffnen, wir kommen jetzt rauf —” Er lauschte einem Moment der blechernen, unverständlichen Stimme aus dem Hörrohr. “Ja, das haben sie richtig verstanden. Jetzt machen sie schon!” Er knallte das Mundstück zurück auf seinen Platz, ohne eine Antwort abzuwarten und funkelte Eric und Mr. Ferret düster an. Nur einen Augenblick später zischte die Tür und mehrere stählerne Bolzen glitten in die Wand. Mit einem dumpfen Klacken öffnete sich die Tür und Sartorius stieg vor ihnen die steile Treppe hinauf. Auf dem ersten Absatz warf er einen Blick auf Eric, dem die Stufen sichtlich Mühe bereiteten. “Kommen Sie, Agent Van Valen. Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.”

Tatsächlich war es ein ordentlicher Fußmarsch, den sie zurückzulegen hatten. Wirkte das Asylum von außen lediglich bedrohlich, so war es im Inneren zudem auch noch ausgesprochen verwirrend.

Doktor Sartorius führte sie durch eine Vielzahl von Gängen, gesäumt von Reihen metallener Türen, hinter denen Wimmern, Stöhnen, Murmeln und das gelegentliche Schreien oder Singen von unsichtbaren Menschen erklang. In einem Abschnitt war fröhliches Kinderlachen zu hören, das so gar nicht zu der bedrückenden Atmosphäre der weiß und grün gekachelten Gänge passen mochte.

In einem anderen ertönte das nervenaufreibende Geräusch eines blechernen Tellers, der über rau verputzte Wände kratzt. Über allem lag der stechende Geruch von Salmiak und anderen

Reinigungsmitteln, der von den spiegelblank polierten Fliesen aufstieg. Mehrmals noch stiegen sie Treppen hinauf und gelegentlich hinab und immer wieder wurden sie von eisernen, weiß lackierten Gittertüren aufgehalten, die von Sartorius mit einem großen Schlüsselbund geöffnet werden mussten. Nur gelegentlich passierten sie einen Pfleger oder Wachpersonal, das an größeren Kreuzungen in Kammern mit vergitterten Fenstern saß, dem Doktor zunickte und das Gatter zur nächsten Passage öffnete.

“Wie lange...?” setzte Eric schließlich atemlos an.

Doktor Sartorius nickte zu einer an die Wand gemalten Kennzeichnung, ohne sich umzusehen. BT27-III-560-859 war dort zu lesen. “Wir sind da. Mrs. McManus ist in Zimmer BT27-III-568 untergebracht”, erklärte der Arzt barsch und holte das Schlüsselbund zum wiederholten Male hervor. “Hätten Sie sich etwas gedulden können, bis es der Patientin besser geht, dann hätten Sie uns den Fußmarsch durchaus ersparen können. Dann hätte ich sie nämlich in einen der Besuchsräume bringen lassen. Nun, Sie wollten es ja so.” Er begann, nach dem passenden Schlüssel für die Gittertür vor ihnen zu suchen.

“III-568? Das müsste dann die Tür sein, die offen steht”, bemerkte Mr. Ferret.

Dr. Sartorius hielt inne und sah auf. “Was?”

Mr. Ferret deutete durch die Gitter. Jetzt, wo er darauf hinwies, sah auch Eric, dass eine der Türen weiter vorn halb geöffnet war.

“Ich denke, dass einer der Pfleger gerade auf seiner Runde ist”, sagte Sartorius und nahm die Suche nach dem richtigen Schlüssel wieder auf.

“Jetzt?” erkundigte sich Eric zweifelnd.

Dr. Sartorius zuckte mit den Schultern. “Ich habe Wilkins vorhin davon in Kenntnis gesetzt, dass wir Mrs. McManus besuchen werden, also wird er vermutlich jemanden geschickt haben, der nachsieht, in welchem Zustand die Patientin ist. Wie Sie sich vorstellen können, geht den geistig Verwirrten gelegentlich das Gefühl für Reinlichkeit oder Anstand verloren.” Er probierte einen der Schlüssel im Schloss und rüttelte probeweise an der Tür. Dann fluchte er leise und probierte den nächsten.

“Es ist üblich, dass dann einer unserer Mitarbeiter vor einem Besuch eventuelle... Probleme beseitigt. Und schließlich können wir nie ausschließen, dass ein Patient in plötzliche Raserei verfällt, wenn man unangemeldet in seinem Zimmer erscheint.” Er rüttelte abermals an der Gittertür und versuchte, den Schlüssel zu drehen. “Sehen Sie, das ist ja genau der Grund, warum wir hier überall diese Gittertüren haben. Sie schützen die Patienten davor, sich in einem Anfall der geistigen Umnachtung selbst oder aber andere zu verletzen. Selbst eine zarte Person wie Mrs. McManus könnte Sie, Mr. Van Valen, in einem Anfall akuter Raserei vermutlich in zwei Teile brechen.”

“So in etwa?” erkundigte sich Mr. Ferret, griff an Eric und dem Doktor vorbei und schob die Tür auf. Unter protestierendem Kreischen verbogen sich die Bolzen des Schlosses und zersprangen schließlich mit einem scharfen Knall. Mit einem Seitenblick auf Sartorius schob sich Mr. Ferret an dem Arzt vorbei. “Ich glaube nicht, Mr. Van Valen, Sir”, sagte er, “dass es erlaubt ist, bei einer Visite die Tür offen zu lassen.”

“Da hat er recht”, stellte Eric fest und warf dem Arzt ebenfalls einen Blick zu, um dann eilig dem dünnen Mann zu folgen. Dr. Sartorius starrte, den jetzt überflüssigen Schlüssel immer noch in der Hand haltend, den beiden einen Augenblick reglos hinterher. “He, Moment!” protestierte er dann. “Sie können doch nicht...”

Aber Eric hörte bereits nicht mehr hin. Dicht auf den Fersen von Mr. Ferret erreichte er die offene Tür.

Gerade in diesem Moment trat ein breitschultriger, großer Kerl in der weißen Kleidung eines Pflegers heraus. Er schob eine Spritze in die Tasche seines Kittels und schloss die Tür,

als er Mr. Ferret und den jungen Agenten wahrnahm.

“Sie da, was tun Sie hier?” verlangte Eric zu wissen. Der Pfleger senkte den Kopf und nickte einen knappen Gruß, bevor er sich umwandte und in die entgegengesetzte Richtung davon ging.

“He! Ich habe Sie etwas gefragt, Sir!” rief Eric dem Rücken des Mannes hinterher.

Mr. Ferret riss die Tür des Zimmers auf, ohne den Riegel an der Außenseite zu beachten. Er warf einen Blick in die kleine Kammer. “Mr. Van Valen, Sir”, sagte er dann leise. Eric sah sich um und wusste, was der Wiedergänger meinte. Eine kleine, grauhaarige und zerbrechlich wirkende Frau lag auf einem Metallbett, nur von einer dünnen Decke bedeckt, jedoch an Händen und Füßen an den Rahmen der Lagerstatt gefesselt. Ihre Augen starrten blicklos an die weiße Decke und ihr gesamter Körper bebte vor äußerster Anspannung. Es war klar, dass sich die Frau in einem Zustand heftigsten Schocks befand.

Eric wirbelte herum und riss seine Waffe hervor. “Sie da! Bleiben Sie sofort stehen! Das ist ein Befehl!”

Der Pfleger entfernte sich, noch immer ruhigen Schrittes, gerade so, als hätte er Eric überhaupt nicht gehört.

“Verdammt! Bleiben Sie auf der Stelle stehen und heben Sie die Hände! Sonst sehe ich mich gezwungen, auf Sie zu schießen!”

Die Reaktion des Mannes änderte sich auch durch diese Drohung nicht. Stattdessen griff er in eine Tasche und förderte einen Schlüsselbund zutage, um das Gitter am anderen Ende des Ganges zu öffnen. Eric feuerte. Die Kugel schwirrte dicht am Kopf des Pflegers vorbei und zerplatzte an den eisernen Gitterstäben. Als der Kerl noch immer keine Reaktion zeigte, biss Eric die Zähne zusammen und feuerte abermals. Diesmal traf er den Mann im Rücken. Doch statt zuckend zu Boden zu fallen, wandte dieser nur mit einem leisen Knurren den Kopf. Und plötzlich wurde sich Eric der Tatsache bewusst, dass dieser Pfleger die selben schwarzen Augen wie Mr. Ferret aufwies. “Ach, zum...!” sagte er gepresst und feuerte nochmals, zweimal, dreimal.

Die gläsernen Geschosse zerplatzten an Arm, Oberkörper und Kopf des Pflegers und verspritzten ihr glühendes Plasma. Die einzige Reaktion des Mannes war ein neuerliches Knurren. Dann zog er den Kopf ein und stürmte auf Eric los. Zwei weitere Kugeln, die ihn trafen, ignorierte er vollkommen. Und ein leises Zischen wies darauf hin, dass das Magazin des jungen Agenten leer war.

“Nein!”, hörte er den entsetzten Ruf des Doktors hinter seinem Rücken, dann war der bullige Mann über ihm.

Oder beinahe.

Im letzten Moment traf die Faust Mr. Ferrets den Brustkasten des Pflegers mit markerschütternder Wucht. Der massige Mann blieb stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen.

Zu Erics höchstem Entsetzen jedoch wurde der Kerl nicht zurückgeschleudert, um mit einem faustgroßen Loch in der Brust liegen zu bleiben.

Stattdessen knurrte er abermals und fixierte den dünnen Wiedergänger. Für einen reglosen Moment starrten jettsschwarze Augen in jettsschwarze Augen.

Dann hob der Mann seine eigene, tellergroße Pranke, griff nach Mr. Ferrets Gesicht und rammte dessen Kopf knirschend in die Wand.

KAPITEL 3-05

Pater Grand hatte es nicht für nötig gehalten, sich offiziell abzumelden. Erstens war Van Valen nicht bei Bewusstsein, und würde es so schnell auch nicht sein, und zweitens sah er einfach keine Veranlassung sich gegenüber Ferret erklären zu müssen. Geschweige denn sich recht zu fertigen. Außerdem musste er dringend aus der Kanalisation heraus. Nachdem er eine kurze Unterredung mit Mr. Cummins, dem Leiter der Abteilung 2-E-1, geführt hatte, ließ er sich durch einen der Lederhäute zurück an die Oberfläche bringen. Sein Anzug und auch er selbst stanken unerträglich nach fauligem Abwasser und verwesendem Tentakelschleim. Was er brauchte war ein heißes Bad und ein frischer Anzug. Selbst in seinem Rachen hatte sich ein übler Geschmack festgesetzt, der weggespült werden musste. Am besten so schnell wie möglich.

Nachdem sie alle aus dem Überlaufbecken gerettet worden waren, hatte er zu seinem Entsetzen festgestellt, dass ihm mehr abhanden gekommen war, als nur der Zylinder mit dem kleinen Okular. Fieberhaft hatte er seine Taschen abgesucht, aber das flache, silberne Fläschchen nicht finden können. Es musste beim Kampf mit Bettany, wie die Lederhäute den riesigen Polypen im Überlaufbecken 23 fast schon liebevoll genannt hatten, verloren gegangen sein. Viel zu langsam verrannen die Minuten in der Kammer der Lederhäute, bis er endlich die Gelegenheit fand, den Weg nach oben anzutreten.

Grands Hände zitterten. Kalter Schweiß sammelte sich in seinem Nacken und lief seinen Rücken hinab. Er konnte es schon fühlen, wie sich die Schwäche langsam und unerbittlich an ihn heran schlich. Auf kurz oder lang würde sie ihn packen und niederwerfen, es sei denn, er würde dagegen etwas unternehmen. Grand beschloss, das Bad einstweilen zu verschieben. Das musste jetzt warten. Viel wichtiger war, dass er nun das bekam, wonach sein Körper und sein Geist verlangten.

Rücksichtslos hielt er eine der vielen Pferdedroschken auf der Straße an und stieg ein. Der Kutscher protestierte, als er den verdreckten und stinkenden Fahrgast näher in Augenschein nahm und weigerte sich, Grand zu transportieren. Verständlicherweise, musste er doch anschließend den ganzen Innenraum reinigen, wollte er noch weitere Kundschaft am heutigen Tag bedienen. Der Geruch der Kanalisation haftete penetrant an allem, mit der er in Berührung kam.

Der Pater zückte die heilige Kokarde seiner Kirche und hielt es dem Mann wortlos unter die Nase. Dieser erbleichte, schlug schnell mit seinen Händen das Zeichen der Erlösung und schluckte jeden weiteren Protest herunter. Mit einem Vertreter der Kirche zur heiligen Erweckung wollte er es sich wahrlich nicht verscherzen.

Grand stieg in der Nähe des Etablissements aus, welches er erst am Vortag aufgesucht hatte. Die Bucklige Ratte. Dabei hatte er eigentlich vorgehabt, diesem Ort einige Zeit fernzubleiben, insbesondere nach dem Vorfall mit dem Betrunkenen. Aber so wie die Dinge standen, blieb ihm wohl keine andere Wahl. Er musste mit Gus sprechen, in mehr als nur einer Hinsicht.

Die wenigen Meter bis zum Eingang der Spelunke waren schnell zurückgelegt. Die gerümpften Nasen und die geringschätzigen Bemerkungen einiger weniger Spaziergänger, die in den Genuss seines besonderen Duftes kamen, ignorierte er. Sie waren jetzt unwichtig. Grand steuerte jedoch nicht direkt den Haupteingang an. Er wollte nicht mehr als unbedingt nötig gesehen – oder in seinem speziellen Fall gerochen – werden, daher schlüpfte er in einem passenden Moment in eine versteckte Seitengasse. Hier war das Licht deutlich gedämpfter, was wohl an den eng zusammenstehenden Häusern liegen mochte. Auch der

Lärm der Straße, der sonst die Luft mit dem Geräusch der Droschken und Dampfkutschen erfüllte, verschwand beinahe vollständig. Friedliche Stille lag über der Gasse.

Glucksend schlug das dunkle Wasser des Potoma-Kanals gegen die Kaimauer mit dem steinernen Anleger, die den hinteren Abschluss der Spelunke bildete. Dort fand sich eine unscheinbare Holztür, der Lieferanteneingang, wie ihn Gus immer nannte. Grand öffnete sie, ohne vorab anzuklopfen oder sonst wie auf sich aufmerksam zu machen, und trat ein. Gus arbeitete im hinteren Zimmer und bemerkte von seinem Gast zunächst einmal nichts. Der Wirt verstaute gerade die speziellen Waren in einer kleinen Geheimkammer. Waren, die man höchstens unter der Theke erhielt. Wenn überhaupt.

„Wenn du deinen Hintereingang nicht absicherst, werde ich dich wohl irgendwann mit eingeschlagenem Schädel vorfinden, Gus.“

Der Wirt stoppte mitten in der Bewegung. Dann legte er das Päckchen, das er soeben in einem der Regalböden unterbringen wollte, zurück auf den Stapel und antwortete, ohne sich umzudrehen.

„Mach dir darüber mal keine Sorgen, Sib. Selbst wenn mir dein Zutritt tatsächlich entgangen wäre, überriechen kann man dich nicht einmal auf hundert Meilen gegen den Wind.“ Schließlich wandte er dem Pater das Gesicht zu. Gus grinste über das ganze Gesicht.

„Ich hoffe, es ist in Ordnung, dass ich nicht näher an dich herantrete. Du siehst fürchterlich aus. Und stinkst zum Himmel. Hast du in einer Kloake gebadet?“

„Wie kommst du darauf? Gus, ich brauche Nachschub. Hast du etwas da?“

Der Wirt legte nachdenklich die Stirn in Falten. Einen Moment tat er so, als ob er nicht genau wüsste, was der Pater meinte.

„Ich glaube, du musst mir ein wenig auf die Sprünge helfen. Ich habe so viele Dinge in meinem reichhaltigen Angebot, da fällt es mir ab und zu schwer, die Wünsche jedes einzelnen meiner Kunden im Kopf zu behalten.“

„Hör mit dem Theater auf. Du weißt genau, was ich haben will“, reagierte Grand ungehalten. Er hatte jetzt definitiv keine Zeit für Gus' dämliche Spielchen. Das Zittern hatte sich in den letzten Minuten deutlich verstärkt und es wurde allmählich dringend.

„Ich schaue nach, was ich für dich tun kann. Allerdings muss ich dir leider sagen, dass die Nachfrage nach dem Zeug deutlich gestiegen ist. Auch wenn du mir natürlich am Herzen liegst, kann ich es mir nicht leisten, alles zu verschenken. Die Zeiten sind schlecht und ich muss eine Frau und sieben Kinder durchbringen. Es wird also nicht billig diesmal.“

„Du hast keine Frau. Und auch keine sieben Kinder. Also erzähle mir nicht so einen Scheiß. Hast du es jetzt oder nicht?“

„Nur keine Hektik, mein Bester. Außerdem wäre es durchaus möglich, dass ich sieben Kinder hätte. Oder sogar noch mehr. Zu meinem Glück werden sie mir tatsächlich nie auf der Tasche liegen“, feixte Gus. „In Ordnung, Sib. Für dich halte ich doch immer etwas in der Hinterhand. Hier, fang.“

Mit einer flüssigen Bewegung warf ihm Gus ein kleines silbernes Fläschchen aus einer der Kisten zu. Es ähnelte dem des Paters, das nun auf dem Grund des Überlaufbeckens lag. Hastig drehte Grand den Verschluss auf und nahm einen tiefen Schluck. Noch während die smaragdgrüne Droge seine Kehle hinunter rann, setzte die scharfe und doch so beruhigende Wirkung des SMAP ein.

KAPITEL 3-06

Die Sicht des Paters veränderte sich schlagartig, sobald sich das SMAP begann, sich in den Zellen seines Körpers breit zu machen. Tief sog er einen Atemzug ein. Überall sah er plötzlich einzelne und wunderschön leuchtende Plasmonen umher schwirren, die einen seltsam anmutenden und doch so einnehmenden Tanz um ihn herum aufführten. Ganz so, als ob sie es nur für ihn täten. Nicht einmal das beste Okular Steamtowns konnte ihm diesen Anblick verschaffen. Die Plasmonen bewegten sich mit einer Grazie, einer überirdischen Schönheit, die ihn beinahe hinter das Gefüge der Dinge, den Sinn des Universums schauen ließ. Aber nur beinahe. Pater Grand erschauerte.

Es war ein unbeschreiblich schönes und erhebendes Gefühl, dass er nicht missen wollte und ihn doch immer wieder dazu brachte, diese verteufelte Flüssigkeit zu trinken. Gleichsam wie er es genoss, verabscheute er es. Hasste es. Denn die Abhängigkeit und die Schwäche, die damit einher ging, beschämten ihn. In manchen Momenten ekelte er sich regelrecht vor sich selbst. Aber er hatte es gebraucht, damals nach dem Massaker und dem Tod seiner Frau. Es hatte ihm sozusagen das Leben gerettet. Für verspätetes Gehader mit dem eigenen Schicksal war es nun eh viel zu spät.

SMAP verstärkte darüber hinaus seine natürlichen Fähigkeiten, das Plasma zu handhaben, um ein Vielfaches. Es verbesserte auch seine körperliche Konstitution, zumindest eine zeitlang und für den Preis der Abhängigkeit.

Dabei war die Droge eigentlich so eine Art Abfallprodukt der komplizierten Plasmaherstellung. Für die Energieverwertung aufgrund von schädlichen Einlagerungen ungeeignet, wurde die smaragdgrüne plasmatische Substanz, die aufgrund der Farbe ihren Namen erhalten hatte, in Fässer abgefüllt und tief in den leeren Minenschächten vor der Stadt eingelagert. Dass sich irgendwann die findigen Geschäftsleute der kriminellen Vereinigungen dafür interessiert hatten und kurz darauf einige der Fässer verschwanden, wunderte eigentlich niemanden. Trotzdem kam das Eingreifen des Ministeriums viel zu spät. SMAP hatte längst den Schwarzmarkt erobert.

Was die Ursache für den berausenden Zustand der Droge war, wussten nicht einmal die Experten zu sagen. Klang die Wirkung jedoch ab, benötigte Grand so wie jeder andere SMAP-Abhängige eine frische Dosis. Er hatte in den letzten Jahren viele Smapper, wie sich die Abhängigen untereinander nannten, gesehen, die sich mit einer zu großen Dosis der gefährlichen Substanz vollends das Hirn vernebelt hatten und deren Geist nun für immer sabbernd und brabbelnd in den Gefilden der Plasmonen umherirrte. Kein Schöner Anblick. Glücklicherweise sah jedenfalls keiner dieser Verlorenen aus.

Langsam verging das überirdische Leuchten in seiner Umgebung. Pater Grand reckte seine Muskeln wie nach einem langen erholsamen Schlaf. Trocken knackten seine Schultergelenke.

„Wieder da? Ich habe schon gedacht, du hättest es dir anders überlegt und mir deine Habseligkeiten vor der gegebenen Zeit vermacht. Als Austausch für den Kaufpreis, versteht sich.“ Offensichtlich waren seit dem Einnehmen der Droge mehrere Minuten vergangen, in denen der Pater regungslos herumgestanden hatte. Verwirrt schüttelte Grand den Kopf. Der Wirt hatte bereits seinen umfangreichen Warenstapel verstaubt und sah ihn auffordernd an.

„Also?“, fragte er, während er gleichzeitig Daumen und Zeigefinger aneinander rieb. Der Pater grunzte ungehalten, zog aber dennoch seine Geldbörse hervor. Er griff sich mehrere zerknitterte Geldscheine, die durch das Bad im Staubecken mehr als gelitten und darüber hinaus den unangenehmen Geruch des Abwassers angenommen hatten und legte sie dem Wirt in die offene Hand. Der verzog angewidert die Miene.

„Soll noch mal einer behaupten, Geld stinke nicht. Sei es drum. Im Übrigen hat Cutter Pew unseren toten Freund von gestern abgeholt. Er erzählte etwas von einem Kontaktmann, der ordentlich Geld bieten würde für frische, nahezu unbeschädigte Leichen. Ich schätze also, wir werden ihn nicht unbedingt wieder sehen.“ Gus lachte schäbig.

„Gibt es sonst noch etwas, was ich für meinen alten Kumpel tun kann?“

„Ich muss Eleonore sprechen. Kannst du ein Treffen organisieren?“, fragte Grand, ohne den Blick von dem Wirt zu nehmen. Gus schüttelte den Kopf.

„Du weißt doch, dass Whiggs dich nicht sehen will.“

„Es ist dringend. Sonst würde ich dich nicht fragen.“

„Sie hat dir nicht verziehen und wird es wohl auch nie. Irgendwie kann ich sie sogar verstehen. Immerhin sind damals ihre Eltern umgekommen.“

„Habe ich den Eindruck gemacht, als ob ich deine Meinung hören wollte?“, blaffte Grand den Wirt an. „Dann behalte sie für dich. In ungefährr vier Stunden findet sie mich an der Squire Street, in der Nähe des Hovener Garden. Sie weiß schon wo. Schaffst du das?“

„Ich sage es ihr. Aber ich kann dir nicht versprechen, dass sie auftauchen wird. Trotzdem, ich werde meinen ganzen Charme spielen lassen, um sie dazu zu überreden. Allerdings schuldest du mir dafür dann noch einen Gefallen.“

„Ja, schon gut. Ich werde es nicht vergessen.“ Damit drehte sich Grand um und verließ die Buckelige Ratte. Wütend knallte er die Hintertür hinter sich zu, bevor er erneut in die schmale Gasse einbog. Die Strecke bis zu seinem gemieteten Zimmer würde er zu Fuß zurücklegen, in der Hoffnung, sich bis dahin einigermaßen abgeregt zu haben. Dann wartete ein heißes Bad, ein frischer Anzug und vor allem geeignete Ausrüstung auf ihn, bevor er sich anschließend zum Treffen mit Eleonore begab.

KAPITEL 3-07

Abermals krachte Mr. Ferrets Schädel mit mörderischer Wucht in die Wand. Putz, Mörtel und Fliesenscherben prasselten auf den gekachelten Gangboden und flogen Eric und dem Arzt zischend um die Ohren.

Nur ziemlich gedämpft drang Mr. Ferrets Grunzen durch die Finger des Pflegers in seinem Gesicht.

Als er wieder aus dem Loch in der Wand gezogen wurde, um neuen Schwung zu holen, rammte er seinem größeren Gegner beide Fäuste mit Wucht in den Solar Plexus. Was etwa das selbe Geräusch verursachte, wie sein Hinterkopf, der nur einen Augenblick später wiederum in die Wand gedroschen wurde.

Ansonsten war die Wirkung allerdings eher unspektakulär. Abgesehen davon, dass seine Gegenwehr den Pfleger dazu brachte, ihm seinerseits die Faust in die Brust zu rammen. Dieses Mal klang es metallisch, als die Knöchel seines Gegners von der gepanzerten Brust abrutschten. Die Knöpfe seines Hemdes spritzten in alle Richtungen davon.

Für einen winzigen Moment hielt der Pfleger inne. Er legte den Kopf schief und musterte die frei liegenden Messingplatten mit so etwas wie Verblüffung. Mr. Ferret nutzte die Pause, um seinerseits nach dem Gesicht des Anderen zu zielen.

Mit mörderischer Gewalt traf seine Faust das Jochbein des Pflegers. Etwas knirschte und in einer schnellen Bewegung drückte Ferret mit dem Daumen zu. Mit einem saugenden Geräusch löste sich das schwarze Auge aus seiner Höhle und fiel mit dumpfem Pochen auf den Boden.

„Ahh“, nusichelte Mr. Ferret zufrieden hinter der Hand hervor. „Dn Fhlr gbts mmer nch.“ Der Pfleger knurrte gereizt und schlug Ferrets Hand beiseite, ohne sich um den langen

Streifen Haut zu scheren, den dessen Finger abrissen. Dann krachte der Schädel des dünnen Mannes wieder in die zersprungenen Fliesen der Gangwand und die Faust traf abermals dröhnend auf seinen Brustkorb.

Eric konnte dem ungleichen Kampf nur hilflos zuschauen. Verzweifelt schaute er sich nach einer geeigneten Waffe um, mit der er Ferret helfen konnte. Aber in diesem verdammten Gebäude war alles weggeräumt, was eine Gefahr für Insassen oder Pfleger bedeuten konnte – genau das, was er in diesem Moment eigentlich gebraucht hätte. Schließlich blieb sein Blick auf einem metallenen Rollwagen hängen, der mit Putz-Utensilien beladen war. Wahllos griff er nach einer Scheuerbürste und warf sie dem Mann an den Kopf. Doch der reagierte nicht einmal darauf. Mit unverminderter Härte und beinahe uhrwerkhafter Gleichmäßigkeit schlug seine Faust weiter auf Ferret ein. Erst als eine Kehrschaufel und kurz darauf ein halb gefüllter Wassereimer gegen seinen Schädel prallten, hielt er inne und drehte knurrend den Kopf, um sich dem lästigen Ärgernis zuzuwenden.

Als er den hasserfüllten Blick aus dem verbliebenen, tiefschwarzen Auge sah, ließ Eric die halb erhobene Hand mit der Packung Scheuerpulver schnell wieder sinken und brachte sich hinter dem Rollwagen in Sicherheit. Doch das hielt den Mann nur so lange auf, wie er brauchte, um das Gefährt mit einer einzigen Armbewegung zur Seite zu schleudern. Die Besen, Bürsten und Behälter flogen in wildem Durcheinander über den Boden und der junge Mann wäre sicherlich zu Boden gestürzt, wenn sein Gegner ihn nicht mit einer blitzschnellen Bewegung am Revers gepackt hätte. Mit müheloser Leichtigkeit hob er den hilflosen Agenten in die Höhe und fixierte ihn mit ausgestrecktem Arm an der nächsten Wand. Instinktiv und ohne nachzudenken, kippte ihm Eric die Packung mit dem Scheuerpulver, die er immer noch in der Hand hielt, mitten ins Gesicht.

Die Wirkung war mehr als überraschend. Mit einem beinahe unirdischem Jaulen ließ der Mann ihn und Ferret fallen und schlug sich die Hände vors Gesicht. Brüllend taumelte er rückwärts und wandte sich stolpernd zur Flucht.

“Interessante Wahl der Waffen, Sir”, bemerkte Mr. Ferret mit Bewunderung und kippte nach vorn, um mit der Stirn auf den Boden aufzuschlagen.

“Au”, stellte er pflichtschuldigst fest.

Und zum ersten Mal konnte Eric einen Blick auf Mr. Ferrets unbedeckten Hinterkopf werfen.

Mühsam stemmte sich der dünne Mann hoch. Dann bemerkte er Erics Blick. “Massives Messing” bestätigte er trocken und wischte sich Putz und Fliesensplitter vom Kopf. “Wurde offensichtlich nicht in meine Nachfolgemodelle eingebaut. Sonst hätt er nicht versucht, die Wand mit meinem Kopf zu zerstören.” Er griff nach seinem herabgefallenen Bowler, rammete ihn sich zurück auf den Schädel und stand auf. Das gequälte Kreischen von verbogenem Eisen deutete darauf hin, dass der flüchtende Wiedergänger mit dem Gitter am anderen Ende des Ganges kurzen Prozess gemacht hatte.

“Wir sollten ihn besser verfolgen, Sir”, sagte Mr. Ferret und stellte Eric mit einem Ruck auf die Füße.

“Moment mal!” protestierte Dr. Sartorius hinter ihm. “Sie wollen dieser Kreatur doch wohl nicht nachlaufen und mich hier allein zurück lassen!”

Mr. Ferret musterte das runde, schwarze Auge auf dem Boden. Dann hob er es auf und ließ es in der Tasche seines Mantels verschwinden. Er wandte sich um und nickte den Doktor zu. “Sie dürfen sich uns anschließen, oder Mr. Van Valen?”

Die Augen des Arztes weiteten sich. Dann machte er einen Schritt rückwärts. "Sie wollen ihm folgen? Sie sind ja wahnsinnig, Ferret! Sie haben doch gesehen, was der mit ihnen macht! Wir müssen das Wachpersonal alarmieren", rief er aufgebracht. "Das ist Sache für Profis!"

Eric sah zwischen Sartorius und Mr. Ferret hin und her. Weiter entfernt kreischte ein weiteres Gitter.

"Das ist eine vernünftige Idee, Sir", stellte er dann fest. "Alarmieren Sie alles verfügbare Wachpersonal und riegeln Sie das Gebäude ab. Mein Kollege und ich...", der junge Agent straffte die Schultern, "...folgen inzwischen diesem Mann."

Mit einem abenteuerlustigen Glitzern in den Augen, das man vorher noch nie bei ihm gesehen hatte, hob er zwei weitere Packungen des Scheuerpulvers auf und nickte Ferret zu. "Mr. Ferret, kommen Sie? Wir haben einen Mörder zu fangen."

KAPITEL 3-08

Sie verfolgten ihren Gegner durch langgezogene, düstere Gänge, mit verriegelten Türen aus Stahl zu beiden Seiten, durch deren vergitterte Fenster ihnen seltsame Gestalten hinterher blickten; manche still und mit traurigen Augen, andere laut und flehend, oder, von der allgemeinen Aufregung angesteckt, unkontrolliert schreiend, gestikulierend und schimpfend.

Eric erinnerte sich unwillkürlich an Ferrets Worte, als sie mit der Droschke zum Asylum gefahren waren, und ihm schauderte, als er daran dachte, Welch lange Zeit der dünne Mann an diesem elenden Ort verbringen musste.

Mr. Ferret hingegen dachte keinen Augenblick über diesen Ort nach.

Das hier oben war lediglich der Lärm und die übliche Verwirrung der Lebenden. Solange er nicht in den Keller musste, war alles in Ordnung. Was den dünnen Mann viel mehr beschäftigte, war die Kreatur, die ihn soeben beinahe zerstört hatte. Es gab nicht mehr viele Wiedergänger, die als Modifizierte in der Stadt lebten und er war der Ansicht gewesen, dass er inzwischen jeden von ihnen kannte - oder doch zumindest schon gesehen hatte. Dieser aber gehörte nicht dazu. Abgesehen von den Augen war er selbst für einen anderen Wiedergänger kaum zu erkennen. Mr. Ferret war sich durchaus der Tatsache bewusst, dass er einer der besser erhaltenen seiner Art war - und auch er bestand im Grunde aus einem ausgetrockneten Körper, zusammengehalten und verstärkt von einem Geflecht aus Ausbesserungen und Nähten.

Der Unbekannte jedoch sah aus, wie das blühende Leben. Und doch, das hatte Mr. Ferret in ihrem ungleichen Kampf gemerkt, war er massiver gepanzert als der dünne Mann selbst. Irgend jemand schien die Experimente seiner Vergangenheit wieder aufgegriffen zu haben. Und hatte sie seit damals deutlich verbessert.

Erst als es einen schmalen Treppenflur hinauf unter die Dachschrägen des gewaltigen Gebäudes ging, ließen die Männer langsam das Getöse der Verdammten hinter sich, die hinter diesen dicken Mauern vor den Augen der Gesellschaft verborgen gehalten wurden.

Schließlich langten sie am obersten Treppenabsatz an und betraten kahle Räume, die direkt unter dem Dach als Lagerplätze für ausrangierte Möbel zu dienen schienen - und für monströse Gerätschaften, die wie die Sammlung eines Museums für Foltergeschichte wirkten.

„Warten Sie“, rief Dr. Sartorius ihnen atemlos hinterher. „Das hier ist der einzige Zugang

zum Dachstuhl. Von hier oben kann niemand mehr entkommen. Lassen Sie uns diesen Zugang bewachen und auf das Wachpersonal warten.“

Eric schaute unschlüssig in das düstere Zwielflicht und dann auf Ferret. „Was meinen Sie?“ fragte er den dünnen Mann.

Ferret starrte in den düsteren Dachstuhl und dann auf die Splitter der mächtigen Eichentür zu ihren Füßen.

„Sir, ich fürchte, er wird einen Weg finden, aus diesem Dachstuhl zu entkommen, wenn wir ihm die Zeit geben. Zur Not schafft er sich einen.“

Eric folgte seinem Blick auf die Reste der Tür. „Da dürften Sie recht haben, Mr. Ferret.“ bestätigte er schließlich.

„Unmöglich!“ keuchte Sartorius. „Die Decken sind von unten verstärkt, damit unsere Insassen gar nicht erst auf dumme Ideen kommen und wo sollte er sonst hin? Es gibt von diesem Dachboden aus keine Verbindung zu irgend einem der anderen Gebäudeteile. Der Kerl sitzt in der Falle.“

Im selben Augenblick ertönte weiter vorn ein Klirren und das Geräusch von zu Boden fallendem Glas. Mr. Ferret warf dem Arzt einen Blick zu. „Tatsächlich“, stellte er trocken fest. Eric fluchte und rannte los.

Sie brauchten nicht lange, um zu entdecken, welchen Weg der Wiedergänger genommen hatte.

Zwei staubige Dachbodenräume weiter lag glitzerndes Glas auf dem Boden und Staubflocken tanzten in einem schmalen Schaft schräg einfallenden Lichts.

Ihr Gegner hatte die Scheiben eines schmalen Dachfensters eingeschlagen, das Gitter davor herausgerissen und sich an einer rostigen Regenrinne hinunter gehangelt bis er durch einen gewagten Sprung das Dach des nur wenige Schritte entfernten, kleineren Nachbarflügels erreichen konnte. Nun bewegte er sich mit schnellen Schritten über das nasse Kupfer auf das gegenüber liegende Ende des Daches zu.

Eric schaute einen Moment besorgt durch das Fenster in die Tiefe und nahm schließlich die Verfolgung auf. In der einen Hand das Scheuerpulver, zog er sich mit der anderen vorsichtig durch die Öffnung und begann, ebenfalls die Regenrinne hinunter zu klettern. Nach einigen Metern stieß er sich ab und landete trotz seines schmerzenden Beines sicher auf dem Nachbargebäude.

„Kommen Sie, Mr. Ferret!“ rief er über die Schulter zurück und hastete sogleich dem Mörder hinterher.

Mr. Ferret starrte aus dem Fenster auf das abschüssige Dach und die nahe Regenrinne.

Dann zwinkerte er nervös. Zweimal. Dreimal. „Ich... ja, Sir“, sagte er leise, jedoch ohne große Überzeugungskraft. Er trat bis an die Öffnung und umklammerte den geborstenen Rahmen. Nur einem halben Meter weiter endete die Dachrinne - und dahinter bot sich eine beeindruckende Aussicht auf die Dächer der Stadt, die sich von hier aus den Hügel hinab bis zum Hafen zogen.

Vor allem aber bot sich eine beeindruckende Aussicht auf reichlich leeren Raum, bis hinab zu den Dächern der nächststehenden Gebäude, die gut acht bis zehn Meter tiefer lagen und von Nebel und leichtem Nieselregen feucht glänzten. Dass zwischen diesen und dem Asylum eine breite, gepflasterte Straße lag, war von hier aus nicht zu erkennen. Nichtsdestotrotz war sich Mr. Ferret über ihre Anwesenheit aufs Eindringlichste bewusst.

„Das ist doch Wahnsinn!“ rief Doktor Sartorius aus dem Dachboden und der Wiedergänger war nur zu geneigt, ihm in diesem Punkt zuzustimmen.

„Jetzt kommen Sie schon, Mr. Ferret!“ wiederholte Eric und eilte rutschend über das nasse

Kupferdach dorthin, wo der Flüchtige gerade zwischen drei hoch aufragenden Schornsteinen verschwand. "Er entkommt uns sonst!"

Mr. Ferret zwinkerte noch ein viertes Mal. Dann fluchte er leise und zog sich vorsichtig hinaus auf's Dach.

KAPITEL 3-09

Das Dach enttäuschte, zu Mr. Ferrets nicht unbeträchtlichem Unbehagen, keine seiner Erwartungen. Es war abschüssig, glatt, ohne nennenswerte Haltemöglichkeiten und dank des zuverlässigen steamtowner Nebels unangenehm glitschig.

Die Regenrinne ächzte unter dem Griff des dünnen Mannes und entwickelte bedenkliche Falten.

Mr. Ferret war durchaus bewusst, dass sich der zu feste Druck seiner Hände nachteilig auf die Integrität des Rohres auswirken würde. Und doch war es ihm nicht möglich, seinen Instinkten zu befehlen, den Griff etwas zu lockern.

Nur mit äußerster Mühe und Konzentration gelang es ihm, sich über den Rand des Daches ab zu lassen und sich der zweifelhaften Stabilität der Dachrinne anzuvertrauen.

Die Konstruktion danke es ihm nicht. Mit einem letzten Ächzen und einem unmittelbar darauf folgenden, metallischen Kreischen lösten sich die eisernen Halteklauen, von der vorhergehenden Belastung durch Eric und den Flüchtigen bereits geschwächt, aus der Wand. Und unter dem Seufzen gequälten Metalls fiel Mr. Ferret samt der jetzt losen Rinne hinaus über den Abgrund.

Der Wiedergänger hatte inzwischen das andere Ende des Daches erreicht und war aus Erics Sichtfeld verschwunden. Als der junge Agent endlich ankam, sah er, was das Ziel des Mannes gewesen war: Eine schmale Feuerleiter, die hinab zu einem weiteren Nebengebäude führte, einem Gebäudetrakt mit einem neumodischen, flachen Dach – und einem kleinen Aufbau mit Zugang zu einem der Treppenhäuser.

Doch zur Überraschung des Wiedergängers war die schwere Stahltür verschlossen. Mit mechanischen Bewegungen probierte er nacheinander verschiedene Schlüssel aus einem großen Bund, den er zuvor aus der Jacke gezogen hatte. Als er damit keinen Erfolg zu haben schien, ließ er den Bund schließlich fallen und schlug mit geballten Fäusten gegen Schloss und Rahmen. Doch obwohl sich der Stahl unter seinem heftigen Angriff verformte und wie ein verletztes Tier ächzte und stöhnte, hielt die Tür stand.

Eric kletterte die Feuerleiter hinunter und ging langsam auf den Wiedergänger zu, die Hand mit dem Scheuerpulver hoch erhoben, bereit zu werfen, falls der Mann irgend eine falsche Bewegung machen sollte.

Als dieser die Schritte hinter sich vernahm, zuckte sein Kopf ruckartig herum. Er fixierte den jungen Agenten für einen Moment hasserfüllt mit seinem übrig gebliebenen, schwarzen Auge und schien drauf und dran zu sein, sich auf ihn zu stürzen. Als sein Blick auf Erics provisorische Waffe fiel, überlegte er es sich jedoch anders.

Knurrend trat er von der Tür zurück und bewegte sich zur Seite, um den Dachaufbau zwischen sich und den Agenten zu bringen.

Eric räusperte sich und forderte den Wiedergänger mit bebender Stimme auf, sich zu ergeben.

Der Mann in der Pflegerkleidung knurrte abfällig und irgendwie machte er damit deutlich, dass er diese Forderung nicht als Option betrachtete.

“Ich warne Sie”, sagte der Agent und bemühte sich, seine Stimme unter Kontrolle zu bringen. Nur zu deutlich hatte er die beeindruckenden Dellen in der stählernen Tür vor Augen. Und obwohl es eine erstaunliche Wirkung auf den Wiedergänger zu haben schien, so ist doch ein geöffnetes Paket Scheuerpulver selbst für mutigere Männer als Eric eine Waffe, die nicht unbedingt dazu verleitet, sich in Sicherheit zu wiegen. “Ich warne Sie letztmalig”, wiederholte er und diesmal klang es bestimmter, “Ergeben Sie sich, oder ich sehe mich gezwungen, Gewalt anzuwenden. Darüber hinaus sind wir zu zweit und Ihnen steht kein Fluchtweg mehr offen. Mr. Ferret, wenn Sie so freundlich wären... Mr. Ferret?” In diesem Augenblick ging Eric auf, dass er von dem dünnen Mann noch nichts gehört hatte. Unwillkürlich blickte er sich um. Doch weder auf der Fläche hinter ihm, noch auf der Feuerleiter oder dem höher gelegenen Dach konnte er seinen Begleiter sehen. “Mr. Ferret?”

Einen zischenden Laut ausstoßend nutzte der Pfleger die Ablenkung und duckte sich hinter den Aufbau des Treppenganges außer Sicht.

Fluchend setzte Eric an, ihm zu folgen, hielt dann jedoch inne. Dem Gegner zu folgen, erschien ihm allein als schlechte Idee. Was, wenn jener ihm hinter der Ecke auflauerte? Verfehlte das Scheuerpulver seine Wirkung - oder verfehlte er damit sein Ziel, dann wäre er dem Wiedergänger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Was angesichts der demolierten Tür wohl bedeutete, dass er sich schneller in eine blutige Masse Brei verwandeln würde, als er nach dem zweiten Paket des Pulvers greifen konnte. Wo blieb nur Mr. Ferret?

In diesem Augenblick hörte er knirschende Schritte hinter dem Dachaufbau. Eric spannte alle Muskeln an und hob die improvisierte Waffe, bereit, sie seinem Angreifer entgegen zu schleudern. Doch als der Wiedergänger schließlich in seinem Sichtfeld auftauchte, war zu dessen größtem Erstaunen nicht Eric das Ziel der Kreatur. Vielmehr lief der Wiedergänger mit kraftvollen Schritten auf das entfernte Ende des Daches zu. Dort aber kam, wie Eric wusste, kein weiteres Gebäude. Dort warteten nur fünfzehn Meter freier Fall und regennasses Kopfsteinpflaster.

“Halt! Warten Sie!” rief er unwillkürlich, doch da hatte der Pfleger bereits die niedrige Umrandung der Dachfläche erreicht. Mit einem kraftvollen Tritt stieß er sich ab und sprang weit hinaus in die Leere, so als wolle er die Dächer auf der gegenüberliegenden Seite der Straße erreichen. Doch Eric war sich nur zu gut der Tatsache bewusst, dass das unmöglich zu schaffen war. Ohne einen Laut verschwand der Mann außer Sicht.

Ohne zu Zögern hinkte der Agent zum Rand des Flachdaches und sah hinab in die Tiefe - so sehr er auch den Anblick scheute, der sich ihm bieten würde.

Tief unter ihm, auf der Mitte der Straße entdeckte er die reglose Gestalt des Pflegers.

Nicht jedoch, wie er erwartet hatte, zerschmettert und verdreht auf dem Kopfsteinpflaster liegend.

Stattdessen stand die Kreatur dort unten, als sei sie soeben aus einem Hauseingang getreten, und blickte zu ihm hinauf. Als sie Eric entdeckte, hob sie gar eine Hand zu einem spöttischen Gruß. Dann wandte sie sich um und ging zügigen Schrittes die Straße hinab, auf die Gassen des Stadtviertels zu.

Wütend schleuderte ihm der junge Agent das Scheuerpulver hinterher, doch das war nur eine nutzlose Geste. Das Geschoss fiel viel zu kurz, zerplatzte mit dumpfem Knall auf der feuchten Straße und hinterließ einen weißlichen Stern von Pulver, der harmlos zu zerrinnen begann.

Der Wiedergänger drehte sich nicht einmal um.

“Oh verdammt!” rief Eric verzweifelt aus.

“Da sagen Sie was, Sir”, stimmte Mr. Ferret zu.

Der junge Agent wirbelte herum. “Mr. Ferret! Wo zum Teufel haben Sie gesteckt? ... Was tun sie da, Mann?”

“Tut mir leid, Sir, aber in diesem Umfeld fühl ich mich wirklich nicht wohl”, antwortete Mr. Ferret entschuldigend. Er lag bäuchlings auf dem höheren Dach und tastete sich unständig an die Feuerleiter heran. Der kupferne Dachrand bog sich bereits unter der Gewalt seines Griffs. “Das kann ne Weile dauern, Sir. Erinnern Sie mich bitte das nächste Mal daran, dass ich mit Höhen nicht besonders gut klar komme. Möglichst, bevor ich mich auf ein nasses Dach fallen lasse. Rücklinks. Ich bin wirklich froh, dass ich keine Verdauung mehr habe. Wenn Sie verstehen, was ich meine.”

KAPITEL 3-10

Es wunderte Grand, dass er es tatsächlich bis zu seinem Haus geschafft hatte, ohne nennenswertes Aufsehen zu erregen. Wie immer das auch vonstatten gegangen sein mochte, roch er doch wie eine pünktlich zum heißesten Tag des Jahres übergelaufene Jauchegrube. Droschken oder Besucher verirrten sich nur selten nach Sticky Square, dem Viertel, das den Verlorenen und den Ausgestoßenen gehörte. Hier kümmerte man sich nur um sich selbst und seine eigenen Belange.

Jetzt, da er an seinem Refugium angekommen war, spürte er die Anstrengungen der letzten Stunden. Erschöpfung machte sich in seinen Knochen breit. Mit einem müden Ächzen schabte er die Sohlen seiner Schuhe über das Stiefeleisen am Eingang, um den Dreck des Weges abzustreifen. Dann griff er, als er sich einen Moment unbeobachtet wähnte, hinter einen losen Backstein in der Mauer, holte den Eingangsschlüssel hervor und trat ein.

Grands Haus war nicht bemerkenswert, sogar alles andere als augenscheinlich. Klein und rotgrau, schmiegte es sich links und rechts beinahe windschief an weitere, gesichtslose Gebäude seiner Art. Den schmalen Streifen Erde vor seinem Heim konnte man selbst beim besten Willen nicht einmal als spärlich bezeichnen. Von grünen Pflanzen, die dem Anblick etwas Geruhames oder gar Gemütliches gegeben hätten, war weit und breit nichts zu sehen. Man hätte fast den Eindruck gewinnen können, dass der marode Holzzaun, der das Grundstück nach vorne zur Straße hin abtrennte, sogar das Unkraut davon abhielt, seine Wurzeln an diesem trostlosen Ort einzugraben. Dazu ein flaches, ebenso graues Dach, mit zerbrochenen Schindeln übersät und milchige Fensterscheiben, durch die man nur mit Mühe hindurch blicken konnte. Es war wahrlich nicht viel, aber es war Seins. Auch wenn er es hasste. Immerhin ging ihm hier niemand auf die Nerven.

Auch das Inventar mutete eher einfach und teilweise überraschend schäbig an. Ein verschlissenes Sofa, dessen Federn unentwegt versuchten, ihre Freiheit durch den fadenscheinigen Stoff zu erlangen, ein einfacher Holztisch mit einem einsamen Stuhl und ein muffiger Kleiderschrank, dessen Türknauf schon lange abgebrochen war. Nicht gerade einladend. Grand zog sich die stinkenden Klamotten aus, warf sie in der Ecke des Zimmers auf einen Haufen und ging in das Badezimmer. Dort ließ er heißes Wasser in die Wanne laufen, einem Relikt aus besseren Zeiten, legte sich hinein und schloss für eine Weile die Augen.

Ein weit entfernter Schrei, einem Nachhall eines dunklen Traumes aus der Vergangenheit gleich, schreckte ihn aus seinem Schlummer. Er war tatsächlich eingeschlafen und viel zu spät dran. Eleonore würde nicht warten. Nicht eine Minute und besonders nicht wegen ihm.

Hastig nahm er sich frische Kleidung aus dem Schrank und zog sie über. Dann griff er nach einem braunen Karton, der auf dem obersten Schubfach lag und stellte ihn auf den Holztisch. Vorsichtig hob er den Deckel. Zum Vorschein kam das Werkzeug eines Ätheromanten der höheren Weihen, eines Priors der Kirche zur heiligen Erweckung. Ein Okular aus blitzenden Edelmetall und funkelndem Kristallglas. Filigrane Intarsien aus seltenen Halbedelsteinen verzierten die Einfassung und verstärkten den Eindruck einer ganz besonders wertvollen Arbeit. Grand hatte das Okular lange nicht mehr in Händen gehalten. Genau genommen seit dem Vorfall von Arminton. Da sein übliches Gerät nun in den Tiefen des Staubeckens lag, blieb ihm keine andere Wahl. Dort, wo er hinzugehen trachtete, würde er eines brauchen und Ersatz konnte man nun mal nicht in jedem Warengeschäft bekommen. Eine Träne schlich sich in seine Augen und Grand wischte sie mit einem unwirschen Knurren weg, während er das kostbare Okular in seine Tasche steckte. Er hatte jetzt keine Zeit für Sentimentalitäten. Er hatte eine wichtige Verabredung, die er auf keinen Fall verpassen durfte.

Aus einer Schublade am Fuß des Schranks förderte er Papier und Tinte zum Vorschein. Schnell kritzelte er einige Zeilen auf den Bogen und faltete es notdürftig zusammen. Das Ministerium würde langsam aber sicher wissen wollen, was aus der kleinen Abteilung geworden war, die sich vor einer halben Ewigkeit hinab in die Kanalisation begeben hatte, um einen Mörder zu verfolgen. Der Pater ging allerdings nicht davon aus, dass irgendwer aufmerksam geworden war und sie vermisste. Verstärkung war daher sicher das Letzte, was gerade auf dem Weg in ihre Richtung war. Aber es schien vernünftig, keine schlafenden Hunde zu wecken. Mit der Nachricht erklärte er ihren Verbleib, ohne auf seinen Alleingang einzugehen. Weder das Ministerium, noch der Agent Eric Van Valen würden sein Vorgehen gutheißen. Daher war es besser, darüber kein Wort zu verlieren. Wenn es nach ihm ginge, würde er es auch nicht zu einem späteren Zeitpunkt erklären.

Grand zog die Tür hinter sich in Schloss, ohne sich noch einmal umzusehen und ging die Straße hinab bis zur nächsten Droschkenstation. Dort drückte er einem Jungen eine Münze und das Schreiben an das Ministerium in die Hand, mit dem Auftrag, es sofort an geeigneter Stelle abzugeben. Anschließend stieg er in eine der wartenden Kutschen und ließ sich zum Hovener Garden fahren, in dessen Nähe er Eleonore treffen würde. Er konnte nicht verhehlen, dass seine Hände klamm und zittrig waren. Grand war nervös, ein Zustand, der eher nicht zu seinem normalen Repertoire gehörte.

KAPITEL 3-I I

Hovener Garden. Kaum jemand erinnerte sich noch daran, dass die wunderschöne Parkanlage mit ihrer umfangreichen, exotischen Pflanzensammlung vor wenig mehr als einem Jahrzehnt auf den Überresten einer ministerialen Kaserne aufgebaut worden war. Grand tat es. Schließlich war er einst selbst dort untergebracht gewesen. Der Einstieg zu den unterirdischen Kammern und Gängen war ein Geheimnis, das damals schon eines gewesen war und ihm nur durch einen Zufall offenbart wurde. Nur die wenigsten wussten davon und die meisten davon waren bereits nicht mehr am Leben. Nur Eleonore, seiner Nichte, hatte er es einmal erzählt, als sie noch ganz klein gewesen war und er wusste, dass sie es nicht vergessen hatte.

Er betrat den Park während die Sonne langsam zum Horizont hinab wanderte und dem Himmel einen rötlichen Schimmer verlieh. Eine alte Voliere mit verschnörkelten und rostigen Gitterstäben stand, teilweise zugewachsen, in einer der ruhigen Ecken des Parks und der Pater wandte sich nach einem prüfenden Rundblick genau dorthin. Ein schneller Griff

nach dem verborgenen Hebel und eine schmale Tür an der Rückwand schwang knirschend auf, eine dunkle Treppe nach unten freigebend.

Grand trat hindurch und verschloss den Eingang hinter sich. Sofort umging ihn absolute Lichtlosigkeit, in der die Stufen und alles andere vollständig verschluckt wurden. Mit einer erst zögerlichen, dann routinierten Bewegung befestigte er das Okular aus seiner Tasche an seinem Zylinder. Er hasste es, das Gerät anzulegen, fast genauso, wie er sich selbst dafür hasste. Aber hier unten würde es ihm gute Dienste leisten und er mochte auf diesen Vorteil nicht verzichten. Kaum angebracht, verschob sich seine Sicht in den plasmotischen Bereich und gab ihm den Blick auf die Umgebung frei.

Die Treppe führte nur wenige Schritte in die Tiefe, vielleicht zwei, drei Yards, mehr nicht. Unten, am Ende der Stufen, schloss sich ein trister Gang an, der stur geradeaus führte, bis er irgendwann in einem Endstück mündete, das mehrere Türen bereithielt. Manche öffneten sich zu weiteren Gängen, andere zu kleinen Räumen: Wachstuben, Vorratskammern, leere Zimmer. Der Pater wählte eine davon aus und huschte hinein.

„Du kommst spät, Onkel.“

Die beißende Ablehnung in ihrer Stimme kratzte schmerzhaft an seinem emotionalen Schutzpanzer, den er sich mühsam auf den letzten Schritten angelegt hatte. Ihre nächsten Worte fegten seine Verteidigung in einem Schlag hinfort.

„Musstest du wieder Leute umbringen lassen, Onkel?“

„Eleonore“, schnappte er erstickt nach Luft. „Ich habe nie gewollt ...“

„Spar dir deine Entschuldigungen. Ich will sie nicht hören. Und nenne mich nicht Eleonore. Eleonore ist tot. Ich heiße Whiggs.“

Einen Moment herrschte eisige Stimmung zwischen den beiden.

„Also, warum bist du gekommen?“

Grand brauchte eine Weile, um sich wieder zu fassen. Er hatte eigentlich nicht damit gerechnet, dass es einfach werden würde, das war es nie, aber irgendwie schaffte sie es immer wieder aufs neue, ihn völlig aus der Bahn zu werfen. Nervös knetete er seine Finger, während er ihre grünlich funkelnden Augen betrachtete. Sie stand ihm gegenüber, lässig an die Wand gelehnt, die Arme abweisend verschränkt. Sie war ein ganzes Stück gewachsen, seit er sie das letzte Mal gesehen hatte. Hübsch war sie geworden, eine junge Dame mit tiefer Entschlossenheit und ebenso starkem Willen. Ihre tiefschwarzen Locken, die bis zu den Schultern reichten, waren mit kleinen silbernen Perlen und winzigen bunten Federn verziert. Ab und zu blitzte es in seinem Okular energievoll auf, wenn sie sich bewegte.

In ihrer ablehnenden Haltung stellte sie eine exakte Kopie ihrer Mutter - seiner Schwester - dar. Wie damals, als er Josephine mitgeteilt hatte, was er mit Arminton zu tun gedachte. Oder besser gesagt, was ihm als einziger Ausweg übrig geblieben war. Josephine hatte ihm einen ebenso abscheuerfüllten Blick zugeworfen, nachdem er sie herausgeholt hatte, wie jetzt Eleonore - nein, Whiggs - und ihm anschließend erklärte, dass sie zurück in das abgesperrte Viertel gehen würde, um den Hilflosen und Unschuldigen ihren Beistand zu bieten. Dann war sie gegangen und er hatte sie nie wieder gesehen.

Unmittelbar an diesen Gedanken stiegen die Stimmen aus seinem Unterbewusstsein auf, die klagenden Schreie voller Angst und Schmerz, die er lange nur in seinen Träumen ertragen musste. Die Schreie seiner Opfer, der Menschen, die aufgrund seines Befehls einen grausamen Tod gefunden hatten.

Arminton war ein blühendes Viertel gewesen, voller pulsierendem Leben, voller Geschäftigkeit, so temperamentvoll. Bis die Wiedergänger den Straßen ihren tödlichen Stempel auf-

gesetzt hatten. Aus welchem Loch sie auch immer hervorgestiegen waren. Die Kirche war ratlos gewesen, ebenso wie das Ministerium und fassungslos hatten sie mit angesehen, wie die Menschen von Arminton dem Untergang anheim fielen. Mit jedem neuen Toten gab es auch einen neuen Wiedergänger, der seinerseits die Lebenden attackierte, als geböte ihm der reine, pure Hass, jeden warmen Körper zu zerfetzen, zu zerreißen, mit Klauen und Zähnen zu zerstückeln ...

Die Seuche einzudämmen schien unmöglich und beinahe hätte sie die ganze Stadt ergriffen, wenn Arminton nicht mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln abgeriegelt und in ein gewaltiges Schlachthaus verwandelt worden wäre, das Schlächter und Opfer zusammen einsperrte.

Dann hatte Pater Grand, damals noch Prior und verantwortlicher Geistlicher für Arminton, vom Bischof persönlich den Befehl bekommen, die Brut des Teufels ein für allemal auszumerzen. Mit der reinigenden Flamme des heiligen Feuers. Dieses bestand aus einer besonderen, plasmotischen Substanz, welche, einmal entzündet, heißer und länger brannte, als alle anderen damals bekannten Mittel. Sogar Stein konnte sie zum Schmelzen bringen.

Dreimal hatte Grand um eine Alternative gebeten, um eine andere Lösung ersucht, sogar versucht, den Bischof persönlich zu sprechen, doch dieser hatte sich nicht von seinem Weg abbringen lassen. Der Herr wird die Seinen erkennen und erlösen, hatte er ihm lapidar mit einer hastig dahingekritzelten Depesche mitteilen lassen. Handle im Sinne der Kirche, in deren Schoß du dich befohlen hast.

Grand hatte gehandelt. Das Feuer loderte über zwei Wochen ununterbrochen und vernichtete das gesamte Viertel. Brannte es zu Asche, zu Schlacke, zu beißenden Qualm. Genau wie seine Schwester und ihren Mann. Einzig Eleonore überlebte, weil Josefine sie rechtzeitig fortgeschickt hatte.

Es war also kein Wunder, dass ihn seine Nichte bis ins Mark hasste. Er hasste sich ja selbst dafür.

„Ich wollte dich warnen, Eleo ... Whiggs“, berichtete er sich beinahe entschuldigend. „Es treibt sich ein gefährlicher Irrer in der Kanalisation herum. Ein Irrer, der Menschen tötet. Ich will dich einfach in Sicherheit wissen.“

„Ein Irrer, so wie du einer bist?“ Der Spott in ihrer Stimme war schneidend wie Glas.

„Glaube mir, Onkel, hier unten gibt es viele gefährliche Dinge und von den meisten weißt du nicht einmal. Ich kann sehr gut selbst auf mich aufpassen. Dich brauche ich bestimmt nicht dafür.“

„Whiggs, bitte ...“

„Du hättest nicht herkommen sollen.“ Sie machte eine bedeutungsschwere Pause. Dann sah sie an ihm vorbei und sprach mit jemandem hinter ihm. „Nehmt ihn mit.“

Bevor er sich umdrehen konnte, traf ihn ein Knüppel schwer am Kopf. Grand stürzte mit dem Gesicht voran auf den Boden. Eine Ohnmacht löschte seine Sicht aus und mit dem letzten Funken Bewusstsein hörte er, wie jemanden zu Whiggs sagte: „Wir haben ihn, ehrenwerte Emanatin“.

Dann wusste er nichts mehr.

KAPITEL 3-12

Die kleine Gruppe, bestehend aus vier Männern und einer Frau, hastete durch die zahllosen Gänge des unterirdischen Labyrinths in Richtung Norden. Auf ihrem Weg passierten sie in aller Eile verschiedenartige Tore, manche aus Holz, andere aus Metall. Schon bald hatten sie das Kasernengelände hinter sich gelassen und waren in die unteren Bereiche der Kanalisation eingetaucht. Weitere Gänge und verschieden große Stau- und Sammelbecken flogen förmlich vorbei, die selbst von den Männern der Seuchenkontrollbe-

hörde seit einer halben Ewigkeit nicht mehr gewartet wurden. Muffige Luft in verschiedenen Duftnuancen von abgestanden bis faulig begleitete ihren Weg. Im Schlepptau hatten sie eine bewusstlose Gestalt, die eingeklemmt zwischen zweien der Männer rücksichtslos mitgeschleift wurde. Die Hände des Bewusstlosen waren fachkundig mit einem groben Strick auf dem Rücken zusammengeschnürt worden. Auf seinem Hinterkopf, vom üblich getragenen Zylinder befreit, prangte eine dicke Beule. Whiggs lief mit geschmeidigen Bewegungen vorne weg und spähte die günstigste Richtung aus, während ihr die Männer zügig folgten. Ihr oblag augenscheinlich das Kommando über die kleine Schar. Sie bewegten sich so rasch und so geräuschlos vorwärts, wie es angesichts der Umstände überhaupt möglich war. Alle legten eine beinahe paranoide Wachsamkeit an den Tag, bereit, bei jeder ungewöhnlichen Bewegung und jedem störenden Geräusch umgehend die Waffen zu zücken. Die Gänge hier unten waren nicht sicher. Schon eine ganze Weile nicht mehr. Daher war es besser, kein unnötiges Risiko einzugehen. „Wir haben es gleich geschafft. Was macht unser Gefangener, Flyers?“, fragte Whiggs nach hinten einen der Männer, die den Pater festhielten. Das war zufällig der gleiche Mann, der den Pater niedergeschlagen hatte. „Schläft wie ein Baby, Emanatin. So ein gutes Nickerchen hätte ich zur Abwechslung auch gerne mal wieder.“ „Wenn uns das Plasma gewogen ist, wird es bald bessere Zeiten geben. Bis dahin müssen wir wachsam bleiben. Kommt, der Duke erwartet uns schon.“

Wie angekündigt veränderte sich das Erscheinungsbild des unterirdischen Weges innerhalb kürzester Zeit. Wo bisher schlechte Luft und schmutzige Ziegel vorherrschten, gab es nun sorgfältig behauenen Fels, an dem in regelmäßigen Abständen kleine Plasmalaternen angebracht waren. Schließlich passierten sie einen bewachten Posten. Whiggs nickte den Wachhabenden kurz zu und schritt ohne anzuhalten hindurch. Sie hatten das Territorium der Tunnler erreicht.

Wäre Pater Grand bei Bewusstsein gewesen, hätte er sich sicher bei dem Anblick, der sich ihm geboten hätte, gewundert. So verschlief er die fachmännisch erbauten Unterkünfte, die imposante Brunnenanlage und die kunstvollen Reliefs an der Felsendecke. Der Rückzugsort der Tunnler war keine primitive Notunterkunft, geboren aus der Not und seiner verzweifelten Existenz. Ganz im Gegenteil, würde dieser Ort jemals Besucher empfangen, so böte sich diesen in Lethe eine Stadt voller unerwarteter Schönheit und Leben.

Die Emanatin leitete ihre Gruppe bis zu einer von vielen Säulen gestützten Halle, einem antiken Tempel gleich aus weißem Marmor gemeißelt, die inmitten auf einem großen Platz errichtet worden war. Dort hieß sie ihre Männer, den Gefangenen vor einem hölzernen Thron fallen zu lassen.

Auf dem Thron saß ein drahtiger Mann, ein Bein über das andere geschlagen und lässig zurück gelehnt. Sein kantiges Gesicht und das braune, zur Seite gescheitelte Haar verliehen ihm einen aristokratischen Zug, der tatsächlich zu seiner offensichtlichen Position zu passen schien. Der Duke lächelte, als er die Ankömmlinge bemerkte.

„Du hast ihn also wirklich mitgebracht, Whiggs. Meinen Glückwunsch.“ Interessiert musterte er einige Augenblicke die bewusstlose Gestalt vor sich. Schließlich schnaubte er. „Weckt ihn auf“, befahl er den Begleitern der Emanatin. Einer der Männer holte einen Eimer mit eiskaltem Wasser und schüttete ihn über dem Kopf des Paters aus.

Prustend und spuckend schüttelte sich Grand und erhob sich taumelnd. Als er wieder einigermaßen bei Sinnen war, sah er sich um und entdeckte Whiggs, die mit verschränkten Armen neben dem Thron stand.

„Was... Scheiße, das tut weh!“ Er widerstand der Versuchung, sich mit den gefesselten

Händen den Schädel zu reiben und verzog stattdessen das Gesicht. „Was sollte der Mist, Eleonore? Wohin hast du mich verschleppt? Das sieht ja hier aus wie das verdammte Walhalla. Und wer ist der Vogel da?“ Er deutete auf den Duke, der jetzt nicht mehr lächelte. „Du darfst dich als meinen Gefangenen betrachten, Schlächter von Arminton“, antwortete dieser an Stelle von Whiggs. „Zumindest bis zu deiner Exekution.“

„Verflucht noch eins, was soll das? Wollt ihr mich verarschen? Eleonore, das ist doch nicht sein Ernst!“

„Du wirst für deine Verbrechen bezahlen, Onkel. So steht es im Gesetz von Lethe und so wird es geschehen. Ich sagte ja, du hättest nicht herkommen sollen.“

„Dir verbleibt noch Zeit bis morgen früh. Dann wirst du in aller Öffentlichkeit hingerichtet“, schaltete sich der Duke wieder ein. „Ich habe genug von diesem Abschaum. Bringt in die Zelle.“

„Ich werde was?! Ihr macht einen riesigen Fehler“, fluchte der Pater, während er von zwei bulligen Männern des Duke weggeschleift wurde. Den vereinten Kräften der beiden Tunnelner hatte er trotz heftigster Gegenwehr nichts entgegen zu setzen. „Nehmt eure verfluchten Flossen weg, ihr Kanalaratten! Wenn ich hier rauskommen sollte, dann Gnade euch Gott. Das verspreche ich euch!“

Whiggs stand währenddessen bewegungslos neben dem Thron und schaute in eine andere Richtung. Auch wenn sie ihren Onkel aus tiefster Seele hasste, konnte sie ihm aus irgendeinem seltsamen Grund nicht in die Augen sehen.

Plötzlich gellte irgendwo ein Alarmruf. Hastig griffen die Männer des Duke nach ihren Waffen, die alle eher primitiv und hinter dem Stand der Technik wirkten. Mehrfach wurden lange, machetenähnliche Messer gezückt oder kurze Speere mit gezahnten Klingen ergriffen. Nur hier und da zog einer der Tunnelner eine angelaufene, zerschrammte Schusswaffe hervor und überprüfte hastig Magazin oder Tank. Der Duke holte aus einem Seitenfach seines Thrones eine beinahe schon antike Schusswaffe hervor. Die doppelläufige Darbinger mit ihrem klobigen Plasmamagazin glänzte im Licht der Laternen frisch geölt und poliert, sah aber dennoch wie ein Relikt aus dem vorigen Jahrhundert aus. Was sie genau genommen auch war. Immerhin ließ ihr Zustand keinen Zweifel daran, dass sie trotzdem funktionieren würde, wenn es darauf ankam.

Wieder erscholl ein Schrei, diesmal näher und mit dem markerschütternden Unterton eines Sterbenden. Einen Moment später stolperte ein blutüberströmter Mann mit einer klaffenden Kopfwunde aus einem der angrenzenden Tunnel heran. „Die Quexer! Sie haben die Wachposten umgangen und sind durch die Tunneldecke eingebrochen!“, keuchte er.

Der Duke zögerte keine Sekunde, sondern wies die Männer sofort in ihre Verteidigungspositionen. „Alle Mann in die Stellungen! Wir müssen dieses verfluchte Geschmeiß zurückschlagen. Sie dürfen auf keinen Fall bis zur Stadtmitte durchdringen, sonst sind wir verloren. Flyers, du bleibst bei Whiggs und passt auf sie auf. Ihr darf nichts geschehen.“

„Geht klar, Duke.“

„In Ordnung. Slugger, Dog, Verbal - ihr kommt mit mir! Der Rest - auf eure Posten! Los, los, los!“ Die Tunnelner spritzen auseinander und hasteten mit gezogenen Waffen in Richtung des Alarms.

Von den Randbezirken der unterirdischen Stadt konnte man nun immer deutlicher die spitzen Jagdrufe der Quexer hören, vermischt mit weiteren Schmerzens- und Todesschreien. Sie kamen schnell näher.

Grand beschlich das unangenehme Gefühl, dass es deutlich mehr Angreifer sein mussten, als es für Quexer üblich war. Sehr viel mehr.